Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 135 (1967)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 6. APRIL 1967 VERLAG RÄBER AG, LUZERN 135. JAHRGANG NR. 14

Osterbotschaft Papst Pauls VI. an die Welt

Um die Mittagsstunde des vergangenen Osterfestes, dem 26. März 1967, richtete der Heilige Vater von der äußern Loggia der Peterskirche aus seine Osterbotschaft an die Menschen der Welt. Dieser Botschaft kommt heuer eine besondere Bedeutung zu, weil darin der Papst seine neue Sozialenzyklika «Populorum progressio» ankündigte. Der italienische Wortlaut der Osterbotschaft Pauls VI. findet sich im «Osservatore Romano» Nr. 73 vom 28./29. März 1967 und wird hier unsern Lesern in deutscher Originalübertragung vermittelt. *J. B. V.*

Verehrte Brüder! Geliebte Pilger, Besucher und Gäste, die ihr mit uns in Rom das Osterfest begeht! Und geliebte Zuhörer, die ihr am Radio unser Wort vernehmt!

Hört auch in diesem Jahr des Heiles 1967 unsere stets gleiche und doch stets neue Botschaft, die gewissermaßen über der fliehenden Geschichte der Welt schwebt: wißt, ihr alle, daß Jesus, der von Maria der Jungfrau geboren ward, der Erbe der Verheißung des Alten Testamentes, «der Prophet, mächtig in Tat und Wort vor Gott und dem ganzen Volke» (Lk 24, 19), Jesus, der verurteilt, gekreuzigt und begraben wurde, daß dieser Jesus auferstanden ist! Er lebt! Er thront zur Rechten des Vaters im Himmel; Gott hat ihn «zum Herrn und Christus gemacht» (vgl. Apg 2, 29 ff.).

Er ist auferstanden! Wir bezeugen es! Wir wissen es aus dem Wort und durch das Blut der Apostel und der ersten Jünger, die Augenzeugen waren, und verkünden es euch peinlich genau, mit unerschütterlicher Sicherheit, die der Heilige Geist uns garantiert; wir erklären es vor der Welt und geben es den künftigen Geschlechtern weiter: Christus ist auferstanden!

Wir wollen jetzt nicht darlegen, welch tiefe Bedeutung, welch gewaltiger Wert einer solchen Aussage zukommt. Das Lehramt der Kirche, die Forschung der Gelehrten, das Bewußtsein des Gottesvolkes möge verkünden, was für eine wundervolle Kunde dies ist, und was für eine Kraft in ihr wohnt, um den Menschen ihr Geschick zu enthüllen, das Gewissen der einzelnen zur wahren Auffassung unseres Daseins zu führen, der Weltgeschichte einen einheitlichen, organischen Sinn zu verleihen, die grundlegenden Normen für das geistige und sittliche Leben aufzustellen. Wie ein Leuchtturm in der Nacht strahlt die Osterbotschaft ihre frohen, flammenden Strahlen über das Antlitz der Erde aus.

Wir könnten von euren eigenen Lippen den spontanen, charakteristischen Osterruf der Freude, das Alleluja, vernehmen. Wir könnten mit euch über diese erste Wirkung, welche die selige Auferstehungsbotschaft in unserem Geiste hervorbringt, über die christliche Freude sprechen. Doch der Augenblick der Geschichte, in dem wir leben, der durch dauernde Konflikte und gewaltig drohende Probleme trüb und ungewiß wird, läßt uns dies nicht ungehemmt tun. Trotzdem wird deswegen unsere Stimme, welche die Osterbotschaft verkündet, nicht stumm. Denn diese bringt uns nicht nur beglückende Gewißheit der Güter, die wir durch die Auferstehung des Herrn erlangt haben, sondern auch das Vorgefühl der andern, die wir noch erlangen können. Die Osterbotschaft ist nicht bloß eine Freudenkunde, sondern auch eine Kunde der Hoffnung. Gaudium et spes!

Diese Hoffnung, die aus der Auferstehung Christi kommt, möchten wir euch heute mitteilen. Zur Erfüllung dieser Aufgabe genügt keine Rede: sie müßte jede menschliche und auch jede geschöpfliche Wirklichkeit umfassen. Die Auferstehung Christi ist der Beginn einer neuen, universalen Ordnung. Sie gießt eine neue Kraft in die Schöpfung; eine befreiende Wiedergeburt bereitet sich vor, und «wir selber, die wir die Erstfrucht des Geistes in uns tragen, seufzen in der Erwartung der Annahme, das heißt der Erlösung unseres (sterblichen) Leibes: denn wir sind in der Hoffnung gerettet worden» (Röm 8, 23 f.). Dieses Wort des Apostels geben wir nun weiter, da unser Gedanke zu all denen eilt, die Hoffnung nötig haben. Wir haben eine Gabe österlicher Hoffnung für euch alle, Geliebteste, die ihr uns zuhört: Laßt euch eure Seele nicht von Trauer erfüllen angesichts der Widrigkeiten dieser schwierigen Welt, der erfolglosen Bemühungen des Guten, der wachsenden «Macht der Finsternis», der Hinfälligkeit der Hoffnungen, die auf den Sand der vergänglichen Zeit bauen. Verankert eure Hoffnung in dem Wort, das nicht vergeht, in den Gütern, die der Mühe wert sind, gewünscht zu werden, im höheren, jenseitigen Leben, auf das uns die christliche Berufung hinweist. Nährt euren Geist mit dem Vertrauen auf das Gute und bringt den Mut auf, dieses immer zu verfechten und zu fördern!

Euch sodann die ihr leidet, die ihr arm und gering seid, die ihr weint und nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, die ihr den Willen habt, Frieden zu stiften, die ihr um des Glaubenswillen Verfol-

AUS DEM INHALT:

Osterbotschaft Papst Pauls VI. an die Welt
«Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige»
Zur Diskussion um die Basler Bischofswahl
Wie weit bestimmen Familie und Gesellschaft den Priesternachwuchs?
Die «Internationale Vereinigung der Generaloberinnen» tagte in Rom
Neue Religionslehrbücher und Kommentare
Ordinariat des Bistums Basel
Die Kirche in Lateinamerika ist arm, aber lebendig
Gott beruft auch in Zeiten der Not Priester

gung leidet, rufen wir die große Botschaft der unbesieglichen Hoffnung ins Gedächtnis, die Christus mit dem Lied der Seligkeiten des Evangeliums für Zeit und Ewigkeit erlassen hat.

Da wir die Erben einer Lehrüberlieferung der Kirche sind, die die religiösen Hoffnungen auch auf das konkrete Gebiet des menschlichen Lebens, auf die soziale Ebene ausstrahlt, sind wir der Ansicht, nach dem kürzlich abgeschlossenen allgemeinen Konzil sei nun der Augenblick gekommen, mit einem neuen Kapitel die Probleme wieder aufzugreifen, welche die Menschen auf ihrer Suche nach Brot, Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit beunruhigen und quälen und trennen. Wir wollen ein bescheidenes, herzliches Wort nicht nur religiöser, sondern auch sozialer, nicht nur geistlicher, sondern auch materieller Hoffnung an die Welt richten, und zwar nicht nur an die Menschen, die an Christus glauben, sondern auf gleiche Weise an alle, doch immer im Lichte, das uns der Glaube bietet. Wir gedenken in den nächsten Tagen ein Rundschreiben zu veröffentlichen, das sich mit dem Fortschritt der Völker, mit ihrer Entwicklung und den Pflichten befaßt, die sich aus einem Programm wirtschaftlichen Genügens, sittlicher Würde und allgemeiner Zusammenarbeit, das man heute nicht mehr beiseite schieben kann, für alle Völker ergeben.

Es freut uns, die Nachricht über dieses Dokument mit der Feier des heutigen geheimnisreichen Festes der Auferstehung Christi verbinden zu können, und von Herzen verknüpfen wir mit unserm Osterglückwunsch die Hoffnung auf allgemeines, konkretes menschliches Wohl. Möge unser Apostolischer Segen all dies bekräftigen.

Euch allen, Brüder, Kinder, Freunde, Menschen der ganzen Erde gilt unser Wunsch: Frohe Ostern!

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

«Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige» (Lk 10, 2)

PAPST PAUL VI. ÜBER DIE AUFGABE DER NATIONALEN WERKE ZUR FÖRDERUNG DER GEISTLICHEN BERUFE

Am kommenden Gut-Hirt-Sonntag, dem 9. April 1967, begeht die ganze Kirche den «Weltgebetstag für geistliche Berufe». Auf diesen Tag bringen wir nachfolgend eine Ansprache, die Papst Paul VI. am 3. Dezember 1966 an die Mitglieder der nationalen Werke für die geistlichen Berufe gehalten hat. Der lateinische Wortlaut dieser Ansprache des Heiligen Vaters ist veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 280 vom 4. Dezember 1966. Die Übertragung ins Deutsche wurde in freundlicher Weise durch unsern ständigen Mitarbeiter besorgt. (Red.)

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne!

Aus vielen Gründen freuen wir uns, euch heute hier begrüssen zu können. Ihr seid aus den verschiedenen Teilen Europas zu dieser hohen Stadt gekommen, um die erste Zusammenkunft der Leiter der nationalen Werke zur Förderung der geistlichen Berufe abzuhalten. Wir sehen also Männer um uns versammelt, die durch Wissen, Klugheit und Autorität hervorragen und deren eifrige Sorge dem geliebtesten und auserwähltesten Teil der Herde des Herrn gilt.

Dringlichkeit der Aufgabe

Das Anliegen, das euch nach Rom geführt hat, mehrt in unserer Seele den Trost. Denn ihr seid gekommen, um auf Anregung der Kongregation der Seminare und Universitäten in vereintem brüderlichem Eifer und im Lichte des Zweiten Vatikanischen Konzils die Mittel zu erwägen, die die Gestaltung einer gemeinsamen Seelsorgsaktion in Europa und die Mehrung der kirchlichen Berufe verwirklichen können. Bei diesem Vorgehen bemüht ihr euch sehr passend, die vom Konzil aufgestellte weise Norm durchzuführen: «Das Werk der Förderung der Berufe soll die Grenzen der einzelnen Bistümer, Staaten, Ordensgesellschaften und Riten hochherzig überschreiten, die Notwendigkeiten der ganzen Kirche in Betracht ziehen und besonders jenen Völkern Hilfe bringen, bei denen der Weinberg des Herrn besonders dringend nach Arbeitern ruft» (Dekret «Optatum totius»). Es ist offenkundig, daß unter allen Bemühungen und Werken, die unsere Zeit zur erwünschten Erneuerung der Kirche verlangt, das Werk für die geistlichen Berufe, dem ihr euch widmet, irgendwie von höchster Bedeutung ist. Denn es läßt sich kaum eine wirksame, dauerhafte und richtig geordnete Pastoraltätigkeit denken, die nicht dem Priesternachwuchs ihre besondere Sorge zuwenden würde.

Da wir nun Männer vor uns haben, die auf diesem Gebiet des heiligen Apostolats über eine ausgezeichnete Erfahrung verfügen, brauchen wir euch nicht ins Gedächtnis zu rufen, was für gewaltige Probleme und Schwierigkeiten von euch eine Lösung erwarten. Denn soviele Gebiete leiden so sehr unter der geringen Anzahl der Diener des Heiligtums, daß wir mit tiefer Trauer die schmerzlichen Worte Christi wiederholen müssen: «Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige» (Lk 10, 2). Es sei uns trotzdem gestattet, euch zu sagen, daß wir ein großes Vertrauen auf eure vereinte Tätigkeit setzen, sie anerkennen, billigen und von Gott in eifrigem Gebet reichen Segen dafür erflehen.

Hilfsmittel auf dem Wege zum Priestertum

Wir beabsichtigen nicht, bei dieser Gelegenheit auf die schwierigen und verwickelten Fragen einzugehen, welche die richtige Ausbildung der Priesteramtskandidaten betreffen. Der Apostolische Stuhl hat diesbezüglich mehrmals Dokumente von größter Bedeutung erlassen, und das Konzil hat ebenfalls Normen voller Weisheit aufgestellt, die euch zur fruchtbaren Erfüllung eurer Aufgabe eine große Hilfe sein werden. Es mag daher genügen, auf einige Punkte hinzuweisen, die mit der Psychologie der Jugend, die sich durch Gottes Anregung zum Priestertum berufen fühlt, zu tun haben. Diese Berufung durch Gott ist, wie ihr wißt, völlig Sache des geheimnisvollen Planes Gottes, wie ja der Erlöser gesagt hat: «Nicht ihr habt mich auserwählt, sondern ich habe euch gewählt» (Jo 15, 16). Gott fordert aber, daß der Mensch mit freier Zustimmung seines Willens auf diesen Ruf antwortet: der Ruf Gottes verlangt, vom Menschen angehört zu werden. Wir müssen daher Sorge tragen, daß die Seelen der Gläubigen, besonders der Jugend, die geeignete Hilfe bekommen, um das Wort Gottes hören und, wenn er sie zu sich einlädt, mit den Worten des jugendlichen Samuel antworten zu können: «Sprich, Herr, dein Diener hört» (1 Sam 3, 9).

Übung der innern Stille

Unter diesen Hilfsmitteln, durch die die Seele der Jugend vorbereitet wird, auf Gottes Ruf zu hören, steht an erster Stelle wohl dies, daß ihnen Gelegenheit zur Übung der innern Stille geboten wird. Denn es dringt durch Auge und Ohr eine gewaltige Menge äußerer Erregungen, die gar oft töricht und eitel, zuweilen sogar schädlich und verderblich sind, auf den Geist der Knaben und Jünglinge ein, so daß sie gar nicht dazu kommen, in ihrem Geiste die Methode eines vollkommenen Lebens, seines Wertes und seiner Schönheit zu erfassen und zu betrachten. Es wird daher eine besonnene Erziehung

viel darauf verlegen, daß einige Augenblicke des Schweigens und sich Sammelns erhalten bleiben, besonders die, in denen die Selbsterkenntnis vertieft wird, die, welche zu eifriger Danksagung nach der heiligen Kommunion verwendet werden oder die, in denen man sich zu bestimmten Zeiten auf die Betrachtung der ewigen Dinge verlegt. In diesen Augenblicken kann sich der Geist der Jünglinge mit Gott in heiligem Gebete vereinigen und nach Kindesart mit ihm sprechen; da offenbart ihnen Gott allmählich seine erhabenen Pläne und Erwartungen. Gleichzeitig werden die jungen Menschen durch die Fügung der Vorsehung passend erkennen, ob sie zum Priestertum berufen sind oder was für eine Aufgabe ihnen von Gott anvertraut wird.

Sich mit Gottes Wort vertraut machen

Nicht geringer ist die Bedeutung, die einem andern Hilfsmittel beigemessen werden muß: die Priesteramtskandidaten müssen sich eifrig mit Gottes Wort vertraut machen, das in den Heiligen Schriften enthalten ist. Das wird sich auf sehr vorteilhafte Weise erreichen lassen, wenn man sich an die «aktiven» Lehrmethoden hält, die heute Verbreitung gefunden haben und die gegenseitige Zusammenarbeit von Lehrer und Schüler verlangen. Die Schüler müssen gewisse Stellen des Evangeliums lesen und erläutern und so die erhabene, heilige Kraft der Worte Christi wahrnehmen und sich in das Leben und die Taten des göttlichen Erlösers mit der Anspannung des eigenen Fleisses einarbeiten. Jedermann weiß, wie wertvoll es für die Geistesbildung des jungen Menschen ist, wenn er eine volle Kenntnis davon hat, was für eine Stellung und Autorität Christus in seiner Seele einnehmen soll, Christus, wie man ihn gewissermaßen aus den Quellen des Evangeliums schöpft und erkennt. Es läßt sich daher leicht erkennen, mit welcher Sorge die Kirche sich diesem Gebiete widmet, hat doch das Zweite Vatikanische Konzil in dem Dekret «Optatum totius» über die Heranbildung der Priester die Worte niedergelegt: «Sie sollen dazu erzogen werden, Christus in der getreuen Betrachtung des Gotteswortes und in tatkräftiger Vereinigung mit den heiligen Geheimnissen der Kirche zu suchen» (Nr. 8). Wenn die jungen Menschen diese Vertrautheit mit Jesus Christus besitzen, die sich nicht nur aus dem Studium der Bücher, sondern vor allem auch aus dem innigen seelischen Kontakt mit ihm und aus tiefer Frömmigkeit ergibt, so erhält ihr Geist eine Prägung, die niemals mehr ausgetilgt werden kann.

Aktive Apostolatsarbeit

Ein weiterer Weg zur Wahrnehmung der Stimme Gottes, der den Jungen offen ist, besteht in der erfahrungsmäßigen Erkenntnis des tätigen Lebens der Kirche. Es soll daher all denen, die sich der Pflege kirchlicher Berufe widmen, ein Herzensanliegen sein, der Jugend die Notwendigkeit von Arbeitern für das Evangelium, das Elend der Armen, die Natur gewisser christlicher Gemeinschaften, die durch das Beispiel religiösen Lebens über andere emporragen, und auch die heiligen Schulen zur Kenntnis zu bringen, wo Jünglinge sich für den Dienst der Kirche heranbilden. Diese Jugend soll auch Aufgaben heiligen Apostolats übernehmen, um zu erkennen, was ihre Kräfte in der Durchführung solcher Werke vermögen. Insbesondere soll sie sich von frühen Jahren an die Gewohnheit aktiver Teilnahme an der Liturgie schaffen: Denn nichts regt die Seele mehr zur Frömmigkeit an als die Vertrautheit mit den heiligen Geheimnissen; durch sie wird das jugendliche Alter von einem gewissen heiligen Geist erfüllt und vom Wunsche entflammt, den Spuren des Herrn Christus zu folgen.

Geeignete Seelenführer

Soll endlich die priesterliche Berufung glücklich aufblühen, so ist es unerläßlich, daß den Jünglingen Gelegenheit geboten wird, einen Lehrer des göttlichen Wortes aufzusuchen und anzuhören. Wir verstehen darunter einen Priester, der sich durch ernste Sitten und reifes Urteil auszeichnet und imstande ist, ihre Seelengeheimnisse väterlich aufzunehmen und ihnen als Lehrer, Führer und Freund beizustehen. Denn es kommt oft vor, daß die Berufung zur Übernahme des priesterlichen Lebens nicht von sich aus durchbricht, sondern jenem Edelstein des Evangeliums gleicht, der im Acker verborgen ist und entdeckt werden muß. Denn Gott, der es sich vorbehalten hat, seine Auserwählten zu berufen, verlangt trotzdem die Mitarbeit der Priester, um den Jünglingen das Wirken der himmlischen Gnade kenntlich zu machen und den in ihre Seele gesäten göttlichen Keim zur Reife zu bringen. Es soll daher den Berufenen nie das Freundesgespräch, der väterliche Rat und besonders die geistliche Führung eines Priesters fehlen. All dies aber muß sich so entfalten, daß sowohl der Tätigkeit Gottes als auch der Freiheit der Kandidaten des Priestertums gebührend Rechnung getragen wird.

Diese Gedanken mußten wir euch zur Erwägung vorlegen; sie seien eurem Eifer und eurer Sorge für das Wohl der Religion ans Herz gelegt. Nun bleibt uns nur noch übrig, euch für die Unternehmungen, die ihr in diesen Tagen an die Hand nehmen werdet, bestes Glück zu wünschen und euch zu mahnen, mit unerschütterlichem Vertrauen das Werk eures heiligen Apostolats eifrig weiterzuführen. Wohl werdet ihr auf sehr große Schwierigkeiten stoßen; aber wir dürfen nie und nirgends glauben, Gott sorge nicht für die Nöte seiner Kirche und sei nicht geneigt, in unsern Zeiten wie in den früheren Jahrhunderten ungezählte Scharen von Jünglingen zu sich zu rufen, die hochherzig, stark, unversehrt, rein der Stimme Christi gehorchen und den Entschluß fassen, sich dem Dienst der Kirche zu weihen. Laßt nie davon ab, diesen geliebten Söhnen, die hehren Wege des priesterlichen Apostolats und der christlichen Heiligkeit vor Augen zu stellen. Weist sie immer auf die Notwendigkeiten der Seelen hin; entflammt ihre Seelen für den Wandel auf den Bahnen Christi; sie werden euch in hochherziger Gesinnung folgen.

Damit diese unsere Wünsche, die wir dem allmächtigen Gott aus ganzer Seele empfehlen, ihr glückliches Gelingen finden möge, spenden wir euch und all eurer Arbeit voller Liebe im Herrn den Apostolischen Segen, das Unterpfand unseres väterlichen Wohlwollens.

(Für die «SKZ» aus dem Lateinischen übersetzt von P. H. P.)

Zur Diskussion um die Basler Bischofswahl

(Schluß)

Die Bischofswahlen seit dem Kulturkampf

Der Kulturkampf bildet die große Zäsur in der Geschichte des reorganisierten Bistums Basel. Das läßt sich auch an den vier Bischofswahlen nachweisen, die seither stattgefunden haben. Schon dem «Übergangsbischof» Friedrich Fiala (1885—1888) gelang es durch sein versöhnliches und ausgleichendes Wesen, die größten Gegensätze zu überbrücken. Nachdem Bischof Lachat dem Frieden zulieb das Opfer des Verzichtes auf den Basler Bischofsstuhl gebracht hatte, war der frühere Solothurner Dompropst Friedrich Fiala vom Papst im Einverständnis mit dem schweizerischen Bundesrat zum Bischof ernannt worden.

weil damals das Domkapitel aufgehoben war. Schon nach dreijähriger Regierung starb dieser treffliche Oberhirte am 24. Mai 1888.

Die Diözesankonferenz übt ein beschränktes Ausschließungsrecht aus

Am 10. Juli 1888 versammelten sich die Domherren und getrennt von ihnen auch die Abgeordneten der Regierungen der Diözesanstände in Solothurn, um dem verstorbenen Bischof einen Nachfolger zu geben[1]. Jetzt erst wurde man sich bewußt, wie sich die Verhältnisse im Bistum Basel seit dem Kulturkampf gewandelt hatten. Das zeigte sich schon im Schoße der Diözesankonferenz. Luzern hatte seit 1871 eine mehrheitlich konservative Regierung. Bern kam wohl den finanziellen Verpflichtungen als Diözesanstand nach, hielt sich aber von allen Verhandlungen fern. Im Aargau hatte 1885 die römisch-katholische Synode die Vertretung der Katholiken in der Diözesankonferenz übernommen. Damit war die frühere liberale Mehrheit von sechs Ständen auf deren drei (Solothurn, Thurgau und Baselland) zusammengeschmolzen. Ihnen stand eine ebenso starke konservative Gruppe (Luzern, Aargau und Zug) gegenüber. Schon das brachte es mit sich, daß die Diözesankonferenz nicht mehr versuchte, zuerst das Domkapitel zu vertraulichen Besprechungen einzuladen, um genehme Bischofskandidaten bekannt zu geben. Die Initiative lag diesmal beim Domkapitel. Es stellte eine Sechserliste auf und überreichte sie den Vertretern der Diözesanstände. Der Antrag des luzernischen Regierungsrates Vinzenz Fischer, alle Kandidaten für genehm zu halten, drang nicht durch. Zwei Namen wurden mehrheitlich gestrichen[2]. Einzig zwei Kandidaten erhielten die Mehrheit der Stimmen[3]. Auf die späteren Bischöfe Haas und Stammler entfielen je drei Ja und drei Nein. In einer neuen Abstimmung wurden Haas und Stammler einander gegenüber gestellt. Regens Leonhard Haas erhielt als der ältere Kandidat sämtliche Stimmen. So kam er auf die Liste. Zum erstenmal seit der Wahl von 1828 wies die Liste wenigstens das Minimum der erforderlichen Zahl von drei Namen auf, als sie an das Domkapitel zurückging. Daraus wählten die Domherren am 11. Juli 1888 einstimmig Leonhard Haas zum Bischof.

Auch bei der nächsten Bischofswahl (1906) blieb sich das Kräfteverhältnis im Schoße der Diözesankonferenz gleich. Bevor noch die Verhandlungen begannen, hatte die solothurnische Regierung beim Bistumsverweser angeregt, das Domkapitel solle die Kandidatenliste für die Bischofswahl früher aufstellen und sie dem Vorort zuhanden der übrigen Diözesanstände bekannt geben[4]. An einem späteren Termin würde die Liste dem Domkapitel zurückgegeben werden, damit es zur Wahl schreiten könne. Das deckte sich mit dem vom Zürcher Rechtshistoriker Fritz Fleiner, dem Verteidiger eines intransigenten Staatskirchentums aufgestellten Postulat, die Regierungen der Diözesanstände sollten verlangen, daß ihnen der Domsenat geraume Zeit vor dem Tage der Bischofswahl die Kandidatenliste eröffne. Ein so weitgehendes Zugeständnis wagte auch der damalige Bistumsverweser, Dompropst Eggenschwiler, nicht zu machen, und so blieb es beim bisherigen Modus.

Die Bischofswahl wurde auf den 3. und 4. Juli 1906 angesetzt. Das Domkapitel stellte zuerst die Sechserliste für die Wahl auf und überreichte sie den staatlichen Delegierten. Die Liste war nicht in alphabetischer Reihenfolge, sondern nach der Zahl der erhaltenen Stimmen angefertigt. Sie enthielt folgende Namen: Eggenschwiler, Kornmeier, Segesser, Stammler, Beck, Meyenberg. Der Plan der damaligen Vertreter Solothurns, den ihnen mißliebigen Berner Stadtpfarrer Jakob Stammler zu streichen, mißlang. Jeder Stand verfügte über eine Stimme. Als man im Schoße der Konferenz in alphabetischer Reihenfolge über die einzelnen Kandidaten abstimmte, legten die Solothurner Abgeordneten ein Nein für den thurgauischen Vertreter im Domkapitel, Dekan Johann Kornmeier, ein. Dafür legten die staatlichen Delegierten des Diözesanstandes Thurgau ein Ja für Stammler in die Urne. So erhielt der zukünftige Bischof nur zwei Nein statt der ausgemachten drei Nein und verblieb mit vier Ja auf der Liste. Beck und Meyenberg vereinigten je drei Ja und drei Nein auf sich und galten nach der umstrittenen Interpretation der staalichen Vertreter als gestrichen. Tags darauf wählte das Domkapitel Jakob Stammler zum neuen Oberhirten.

Die Zeit des Kulturkampfes ist vorbei

Das zeigte sich bei der Bischofswahl nach dem Tode Bischof Stammlers (1925). Erstmals nahmen nun auch wieder die Vertreter Berns an den Verhandlungen teil. Es war vor allem dem diplomatischen Geschick des verstorbenen Oberhirten zu verdanken, daß Bern 1921 die Beziehungen als Diözesankanton zum Bistumsverband wieder aufgenommen hatte. Die liberale Gruppe in der Diözesankonferenz verfügte jetzt auch über die Mehrheit der Stimmen (4 : 3). Trotzdem ging erstmals in der Geschichte des heutigen Bistums die Sechserliste, die das Domkapitel für die Bischofswahl aufgestellt hatte, unverändert an dieses zurück. Keiner der sechs Kandidaten war von der Mehrheit der Stände als «minus gratus» gestrichen worden. Drei von ihnen hatten sämtliche Stimmen der sieben Stände erhalten (Ambühl, Fleury und Nünlist), zwei je vier Ja und drei Nein (Hagen und Keller); einer bekam fünf Ja und zwei Nein (Renz).

Bei der nächsten Bischofswahl (1936) waren die von den staatlichen Vertretern eingelegten Nein-Stimmen noch geringer als 11 Jahre zuvor. Sogar der Präsident der Diözesankonferenz, der damalige solothurnische Landammann Hans Kaufmann, mußte zugeben, daß es sich eigentlich nur um «zufällige Streichungen» handelte[5].

Haben damit die Regierungen stillschweigend auf das von ihnen beanspruchte und ausgeübte Ausschließungsrecht verzichtet? Schon bei den Verhandlungen zur Bischofswahl von 1925 hatte einer der luzernischen Vertreter, Regierungsrat Albert Zust, in seinem Votum betont, das sogenannte Ausschließungsrecht beruhe auf einem gewissen historischen Irrtum. Die im Exhortationsbreve des Papstes enthaltene Mahnung an das Domkapitel sei nicht identisch mit einem Ausschließungsrecht. Man ließ aber damals die «akademische Frage», wie ein anderer Votant sagte, auf sich beruhen.

Aber nicht alle Abgeordneten der Diözesanstände betrachteten die Ausschließungspraxis bei der Bischofswahl als «akademische Frage». Das erfahren wir aus den Verhandlungen der Diözesankonferenz zur letzten Bischofswahl, die am 16. November 1936 auf dem Rathaus in Solothurn geführt wurden. Dort gab der Vorsteher des ber-

---

[1] Für weitere Einzelheiten bei den Verhandlungen im Schoße der Diözesankonferenz verweise ich auf meinen Artikel «Zum fünfzigsten Gedenktag der Wahl Leonhards Haas zum Bischof von Basel», in: Schweizerische Kirchenzeitung 106 (1938) 426—429 und 438—440.

[2] Nämlich Pfarrer Burkhard Jurt von Basel und Dekan Konrad Kuhn von Frauenfeld.

[3] Stadtpfarrer Joseph Eggenschwiler von Solothurn und Dekan Josef Nietlisbach von Wohlen.

[4] Den Verlauf der Bischofswahl von 1906 habe ich wiederum in der Schweizerischen Kirchenzeitung 124 (1956) 361—363, 375—377 und 387—390 dargestellt. Dort finden sich die einzelnen Belegstellen aus dem gedruckten Protokoll der Diözesankonferenz von 1906.

[5] Protokoll der Diözesan-Konferenz des Bistums Basel abgehalten zu Solothurn den 1. und 2. Juni 1925 (gedruckt) S. 49.

nischen Kirchenwesens, Regierungsrat Hugo Dürrenmatt zu Protokoll, «daß der Kanton Bern prinzipiell auf das Streichungsrecht nicht verzichten könnte». Ferner stellte er fest, «daß sich die Konferenz das Streichungsrecht entgegen von anderslautenden Zeitungsnotizen nicht auf drei Kandidaten beschränken lasse, sondern sie sei berechtigt, unter Umständen sämtliche auf der Liste stehenden Kandidaten als minus grati guberniis zu bezeichnen». Der Präsident, Landammann Hans Kaufmann, unterstützte diesen Antrag, indem er bemerkte, «das Streichungsrecht sei seit hundert Jahren gehandhabt worden. Es wäre sonderbar, wenn dieses Recht plötzlich in der Luft hangen sollte».[6] Mit solchen Argumenten wurde noch vor drei Jahrzehnten im Schoße der Diözesankonferenz das unbeschränkte Ausschließungsrecht verteidigt. Das zeigt nur, wie zäh man in gewissen Kreisen am Erbe des 19. Jahrhunderts festhielt.

Ist heute die Freiheit der Basler Bischofswahl bedroht?

Ja, sagt Helveticus in seinem eingangs erwähnten Artikel in der «Civitas». Aber ihm erscheint die Freiheit der Wahl nicht von seiten der Regierungen der Diözesanstände bedroht, sondern von Rom. Die Freiheit der Wahl des Bischofs von Basel sei der römischen Kurie seit langem ein Dorn im Auge, behauptet Helveticus. Die gleichen römischen Instanzen und die jeweiligen Nuntien haben doch im letzten Jahrhundert sich immer für die freie Wahl des Bischofs durch das Domkapitel eingesetzt. Das steht historisch fest. Weshalb sollte nun plötzlich Rom die Freiheit der Basler Bischofswahl antasten wollen, nachdem sie durch Konkordat und Bulle von 1828 dem Domkapitel vorbehalten ist? Rom pflegt bekanntlich Konkordate nur durch Absprache mit den beteiligten Regierungen zu ändern.

Das bischöfliche Ordinariat in Solothurn hat sich denn auch veranlaßt gesehen, in aller Form zu erklären, daß die freie Bischofswahl durch das Domkapitel und die Rechte der Diözesanstände seitens des Apostolischen Stuhles in keiner Weise in Frage gestellt wurden. Wie unsere Leser wissen, hatte Bischof Franziskus von Streng anläßlich der Feier seines 30jährigen Amtsjubiläums bekannt gegeben, er habe den Heiligen Vater gebeten, ihn von der schweren Bürde zu entlasten. War es nicht auch dem verdienten Oberhirten gegenüber taktlos, die Frage der Wahl seines Nachfolgers in dieser Form vor der Öffentlichkeit aufzurollen, wie es Helveticus getan hat, bevor die Sedisvakanz auch nur eingetreten ist? Sein Artikel ist getragen von einem Ressentiment gegen Rom, das sich in dieser Schärfe historisch nicht rechtfertigen läßt.

Der anonyme Verfasser hat sich die Beweisführung leicht gemacht. Er wählt die geschichtlichen Fakten einseitig aus und interpretiert sie teilweise falsch. Dafür nur einige Beispiele: Die Wahl des Bischofs von Basel sei immer ohne irgend eine Konsultation oder Information römischer Amtsstellen durchgeführt worden, schreibt Helveticus. Als Beweis stützt er sich auf Art. 12 des Konkordats, der bestimmt: «Der zum Bischof Gewählte wird vom Heiligen Vater die Einsetzung erhalten, sobald dessen kanonische Eigenschaften nach den für die schweizerischen Kirchen üblichen Formen dargetan sein werden.» Mit den für die schweizerischen Kirchen «üblichen Formen» sei insbesondere die durch päpstliche Breven (welche?) ausdrücklich anerkannte Zusammenarbeit mit den Diözesanständen gemeint, behauptet Helveticus. Gerade das Gegenteil ist gemeint: Diese Bestimmung des Konkordats sollte nicht Schutz einer schweizerischen Kirchenfreiheit, sondern Schutz der damaligen luzernischen Nuntiatur sein. Das ergibt sich eindeutig aus den Konkordatsverhandlungen[7]. Ebenso unrichtig ist es, die Diözesanstände als «die einzige Repräsentation des betroffenen Kirchenvolkes» zu deuten, um ihre Mitwirkung bei der Bischofswahl zu rechtfertigen. Diese Auffassung läßt sich aus den Akten der Verhandlungen zu den einzelnen Bischofswahlen überhaupt nicht belegen. Sie war auch den Abgeordneten der Diözesankonferenz völlig fremd, die ihre Aufgabe darin sahen, die Hoheitsrechte des Staates zu wahren. Wenn Helveticus weiter fordert, der Bischof solle in unserm Land «in sauberer demokratischer Weise» gewählt werden, so dürfen wir ihn auf Grund der geschichtlichen Fakten fragen, ob denn immer dieser saubere demokratische Weg auch eingeschlagen wurde, als die Bischofswahl durch Rom noch nicht gefährdet erschien?

Ein Beschluß des Domkapitels und dessen Begründung

Erst vor wenigen Tagen ist ein Beschluß des Domsenats vom 6. Februar/14. März 1967 über die kommende Bischofswahl der Presse bekannt gegeben worden. Er lautet: «Der vom Domkapitel zum Bischof erwählte Kandidat wird nicht ausgekündigt, ehe er die päpstliche Konfirmation erhalten hat, es sei denn, daß sein Name auf einer vor der Wahl dem Apostolischen Stuhl unterbreiteten Liste gestanden hat und daß gegen seine Wahl keine Einwendungen im Sinne von CIC c. 331 erhoben worden sind.» Die Begründung für diesen Beschluß erfahren wir aus einem beigefügten Kommentar, der durch die KIPA der Presse zugestellt wurde. Dort heißt es:

«Der Domsenat steht dabei auf dem Standpunkt, daß die Bestimmung des Zeitpunktes der Wahlverkündigung, die im Konkordat nicht geordnet ist, nach den Interpretationsregeln völkerrechtlicher Verträge dem innerkirchlichen Recht angehört. Diese Frage fand bisher ihre Ordnung im gemeinen Kirchenrecht und in den Kapitelsstatuten. Es sah sich das Kapitel aus mehrfachen Gründen veranlaßt, eine Änderung des bisherigen Verfahrens ins Auge zu fassen. Zunächst ist durch den Codex iuris canonici (CIC) eine Änderung eingetreten, indem fortan kein Kandidat als Bischof proklamiert werden soll, ehe aufgrund des Informativverfahrens feststeht, daß er für das bischöfliche Amt geeignet ist. Dieses Informativverfahren, das auch im Konkordat vorgesehen ist, steht dem apostolischen Stuhl zu, ist näher bestimmt in CIC c. 331 und wird in den für die schweizerischen Bistümer üblichen Formen durchgeführt. Es ist die bisherige Übung dem neuen Recht anzupassen und das bedingt, daß die Wahlverkündung ausgesetzt wird, bis das Informativverfahren durchgeführt und die Wahlbestätigung erteilt ist. Es sollte in der Intention des Domkapitels inskünftig aber auch vor der Wahlverkündung die Annahme der Wahl durch den Gewählten vorliegen, denn die Last des bischöflichen Amtes ist noch schwerer und verantwortungsvoller geworden, als sie es bisher schon war.

Es verkennt der Domsenat nicht, daß die Verschiebung der Proklamation des neuen Bischofs um mehrere Wochen gewiß Unzulänglichkeiten in sich schließen kann und er wollte deshalb auch die Möglichkeit einer rascheren Wahlverkündung wahrnehmen können. Das bedingt indessen, daß der Informativprozeß über eine zunächst unbestimmte Zahl von Kandidaten, die für die definitive Sechserliste in Frage kommen kann, durchgeführt wird und daß der Erwählte im unmittelbaren Anschluß an die erfolgte Wahl um die Annahme des Amtes befragt wird.

So faßte das Domkapitel den erwähnten Beschluß, der — entgegen dem herkömmlichen stylus curiae — die Freiheit der Wahl zwischen beiden Verfahrensarten wahrt. Ein vorverlegter Informativprozeß konnte beim Domkapitel um so

---

[6] Protokoll der Diözesan-Konferenz des Bistums Basel vom 16. und 17. November 1936 (gedruckt) S. 27.

[7] Der Nachweis findet sich in H. *Dubler*, Der Kanton Aargau und das Bistum Basel (Olten 1921) S. 5, Anm. 14.

weniger Bedenken finden, als bei den vorbereitenden Verhandlungen mit dem Staatssekretariat die ausdrückliche Erklärung abgegeben wurde, daß auch in einem solchen Fall die freie Bildung der Liste und die freie Wahl dem Domkapitel zugesichert sei.

Die Basler Diözesankonferenz hat am 23. März vom Beschluß des Domsenats Kenntnis genommen. Ihre Bedenken richten sich namentlich gegen eine Vorverlegung des Informativverfahrens, von der sie der Auffassung ist, daß sie dem Wortlaut und dem Sinn des Konkordates widerspreche. Es wurde dem Vorort die Vollmacht erteilt, in Verbindung mit dem Domkapitel die aufgeworfenen Fragen nach allen Seiten abzuklären und der Diözesankonferenz Bericht und Antrag zu erstatten.

Damit sind Verhandlungen zwischen Diözesankonferenz und Domkapitel in die Wege geleitet. Man ist beiderseits zum voraus gewillt, das vorliegende Problem ruhig und sachlich zum Austrag zu bringen. Es bestätigt sich somit auch das Dementi des bischöflichen Ordinariates Basel: Es ist weder die freie Bischofswahl des Domkapitels, noch das Recht der Stände aus dem Exhortationsbreve in Diskussion gestellt.»

*

Die Frage der Basler Bischofswahl ist in der Presse künstlich aufgebauscht und dramatisiert worden. Sollten nicht gerade katholische Blätter diese wichtige Angelegenheit mit Takt und Zurückhaltung behandeln, statt sofort von einer Bedrohung oder gar «Aushöhlung» der Freiheit der Wahl zu sprechen?

Es ist gerade ein Jahrzehnt her, seit in St. Gallen, der heutige Landesbischof gewählt wurde. Auch dort bestehen ähnliche Verhältnisse. Ein Konkordat aus dem Jahre 1845 und die Bistumsbulle von 1847 sowie ein Exhortationsbreve aus dem Jahre 1858 regeln die Bischofswahl. Statt der Diözesanstände des Bistums ist es das katholische Kollegium, ein über 150 köpfiges Parlament des katholischen Konfessionsteiles des Kantons St. Gallen, dem die Kanoniker der Kathedrale die Sechserliste vorzulegen pflegen. Bald nach dem Tode von Bischof Josephus Meile trat das Domkapitel zusammen und stellte die Kandidatenliste für die Wahl des neuen Bischofs auf. Diese wurde sofort nach Rom zur Prüfung eingereicht. Da der Informativprozeß der zuständigen Römischen Kongregation sich auf sechs Kandidaten erstreckte, verflossen drei Monate, bis die Liste an das St.-Galler Domkapitel zurückkam. Dann versammelten sich die Kanoniker und das Katholische Kollegium zur Bischofswahl. Am Vormittag des 16. April 1957 wurde die Liste den Kollegienräten vorgelegt. Am Nachmittag versammelten sich die Kanoniker in der Sakristei der Kathedrale und wählten aus den vorgelegten sechs Kandidaten den Bischof. Der Papst bestätigte zum Schluß die getroffene Wahl. Was in St. Gallen vor 10 Jahren möglich war, sollte bei gegenseitigem guten Willen auch heute im Bistum Basel möglich sein.

Johann Baptist Villiger

Wie weit bestimmen Familie und Gesellschaft den Priesternachwuchs?

Wie bei jeder Berufswahl junger Menschen spielt auch bei dem Entschluß, Priester zu werden, der Einfluß von Familie und Gesellschaft, des sozialen Klimas, eine große Rolle. Und diese Umwelteinflüsse sind heute der Entscheidung zum Priester eher hinderlich. Mit diesem Phänomen und seiner praktischen Auswirkung beschäftigt sich Jaques Duquesne in seinem in der deutschen Übersetzung im Fritz Molden Verlag in Wien erschienenen Buch «Die Priester-Struktur, Krise und Erneuerung». Wir bringen aus diesem Werk, das sich zwar primär mit französischen Verhältnissen befaßt, aber dennoch allgemeingültige Aussagen macht, nachstehend einen Abschnitt, der sich besonders mit dem engen Zusammenhang zwischen sozialem Klima und Nachwuchsproblem bei den Priestern befaßt.

Das Klima in den Familien scheint heute die Neigung zum Priesterberuf nicht sonderlich zu begünstigen. Das ergab eine Meinungsumfrage, die 1961 vom französischen Institut für Meinungsforschung durchgeführt wurde. Auf die Frage: «Angenommen, Ihr Sohn wollte Priester werden — wie würden Sie darauf reagieren?» antworteten 36 Prozent der regelmäßig praktizierenden Katholiken: «Ich würde ihn ermutigen», 55 Prozent würden es ihrem Sohn freistellen, drei Prozent würden versuchen, ihn davon abzubringen, sechs Prozent ließen die Frage unbeantwortet. Eine liberale und tolerante Haltung ist also häufiger als die Bereitschaft, Priesterberufungen zu fördern. Diese Toleranz äußert sich sehr oft in einem zeitlichen Hinausschieben: «Ich habe nichts dagegen, daß du Priester wirst, aber warte mit deiner Entscheidung noch zu, bis du älter bist. Schließe zunächst einmal deine Schule ab...»

Neben dem Familienklima war vor allem das soziale Klima Gegenstand von Untersuchungen (über die Hindernisse bei der Wahl des Priesterberufes). Alle unter den jungen Leuten durchgeführten Umfragen ergaben, daß ihr Streben vor allem einer sicheren Existenz in dieser unsicheren Welt gilt und der Möglichkeit, jenen Komfort zu erreichen, den ihnen die moderne technische Zivilisation bietet oder in Aussicht stellt. In der Tat erzieht diese Zivilisation — durch das freie Spiel ihrer Mechanismen — die Menschen zu guten Konsumenten und guten Produzenten. Ein solches Klima begünstigt natürlich die Priesterberufe in keiner Weise, ebensowenig wie irgendeinen anderen vollen Einsatz für eine bestimmte Idee. In einem Artikel, der vor bald drei Jahren in der französischen Wochenschrift in «Témoignage chrétien» erschienen ist, vertritt Abbé René Veaute, Professor am Kleinen Seminar von Castres (Departement Tarn), die Ansicht, das soeben geschilderte Klima sei in erster Linie für die Krise im Nachwuchs verantwortlich:

«Der Schlüssel zum Problem der Priesterberufung liegt zweifellos auf einem Gebiet, das viel unübersichtlicher und komplexer ist und von uns nicht direkt erfaßt werden kann. Im Bereich einer Zivilisation, in der ein starker Glaube bereits eine Ausnahme darstellt und die Familie allzuoft durch Scheidung zerstört ist oder zumindest belastet durch die Trennung, die sich aus der Berufstätigkeit der Frau und der langen Ausbildung der Kinder ergibt, und ausgehöhlt vom Streben nach Profit: im Bereich einer Zivilisation, in der die Jugend zahlenmäßig stark und je mächtiger, desto unzugänglicher ist, lebt sie vor allem dem Streben nach Erfolg, lebt sie der Wissensbildung und einem unerbittlichen, harten Arrivismus (Streben nach Erfolg). Hier versagen unsere bisherigen Methoden, hier beginnen die Aufgaben der Gesamtpastoral...»

Ein Theologieprofessor, den ich über die Krise der Priesterberufung befragte, vertrat folgende Auffassung:

«Seit zehn oder zwanzig Jahren beobachtet man bei den jungen Leuten eine fortschreitende Verzögerung des Reifeprozesses. Einerseits sind sie heute im Vergleich zu früher aufgeschlossener, brillanter, haben viel gesehen und sind weit in der Welt herumgekommen, haben in Lagern, im Verlauf von Praktiken, im Militärdienst usw. Erfahrungen gesammelt und wissen von der Welt sicherlich mehr als wir. Trotzdem zeigen sie weniger Reife und sind geistig und seelisch weniger gefestigt. Dieses Paradoxon erklärt sich zweifellos aus dem höheren Lebensstandard, und zwar jener Kreise, aus denen früher Priester zu kommen pflegten. Junge Leute, die eventuell den Priesterberuf ergreifen wollten, fallen aus, weil sie, weit davon entfernt, sich damit zu befassen, ein allzu bequemes Leben hatten, das ihnen echte Auseinandersetzungen ersparte. Auf den Priesterberuf bezogen — und ganz allgemein auf die Wahl einer bestimmten Lebens-

form — bedeutet dies, daß sich diese jungen Leute nur schwer für etwas engagieren: Sie wissen zu genau, was sie zurücklassen, auf welche Annehmlichkeiten sie verzichten müssen, und scheuen sich deshalb vor einer Entscheidung, die als endgültig betrachtet werden muß.»

In einer Welt, die sich ständig verändert, erweckt ein kurzfristiges Engagement wenig Scheu, aber vor einem Engagement für das ganze Leben schrecken sie zurück. Auf die Umfrage, welche Rolle der Zölibat als Hindernis für Priesterberufungen spielt, waren die Antworten widersprüchlich. Auf die Frage, welche Gründe junge Leute vom Priesterberuf abhalten, antworteten 64 Prozent der Befragten: «Der Wunsch, eine Familie zu haben». Von 135 befragten Studenten einer Schule gaben 79 ebenfalls diesen Grund an. Im Gegensatz dazu scheint in einer im Osten Frankreichs durchgeführten Umfrage der Zölibat nicht unter den großen Hindernissen auf: Er wird nur von 6,1 Prozent Laien, 22,9 Prozent Schülern, 7,3 Prozent Priesterstudenten und 2,7 Prozent Priestern angeführt. In dieser Frage gehen also die Meinungen auseinander.

Die Mehrzahl der zum Problem des Priesternachwuchses befragten Priester unterzogen ihre eigene Haltung einer kritischen Prüfung. Ein Landpfarrer aus dem Südwesten (Frankreichs) sagte: «Wie wollen Sie erwarten, daß die jungen Leute sich zum Priester hingezogen fühlen, wenn sie uns sehen, mich und die meisten meiner Mitbrüder? Allzuoft bieten wir ihnen das Beispiel von Menschen, die dieser Welt fernestehen, in Sakristei und Pfarrhof leben, keine sonderlich fröhlichen Menschen sind, nicht sonderlich aktiv und ihrer selbst sicher.»

Man kann die Frage auch von einer anderen Seite her aufrollen. Welche Gründe sind maßgebend für einen jungen Menschen, der sich für den Priesterberuf entscheidet? In der Beantwortung dieser Frage stimmen die Ergebnisse aller Umfragen überein: Man wird Priester nicht um des Kultes willen, sondern weil man sich zu missionarischen Aufgaben berufen fühlt.

Diese Auffassung herrscht auch in breiten Kreisen der Öffentlichkeit. Die bereits erwähnte Untersuchung des französischen Instituts für öffentliche Meinungsforschung stellt unter anderem auch die Frage, welches die schönste Berufung sei. 34 Prozent der Befragten antworteten: «Missionar sein in Übersee», 25 Prozent entschieden sich für «Mitglied eines caritativen Ordens», 20 Prozent für «Pfarrer» und ähnliches. Sie werden Priester, um Gott den Menschen näher zu bringen, Sobald junge Menschen jedoch den Eindruck haben, dies sei in der konkreten Verwirklichung der priesterlichen Funktion nicht mehr möglich, zögern sie und werden in ihrem Entschluß wankend. *K. P.*

Die «Internationale Vereinigung der Generaloberinnen» tagte in Rom

Vom 1.—12. März 1967 tagten in Rom zum erstenmal die Delegierten der IVGO der weiblichen Ordensinstitute. 95 Generaloberinnen vertraten 65 Länder. Die Versammlung bestellte einen internationalen Rat von 25 Mitgliedern, der ein- bis zweimal jährlich in Rom zusammentritt. Die Schweiz ist darin durch Frau Mutter Irene Sganzini, Menzingen, vertreten. In ihrer Schlußresolution drückten die Delegierten ihre Bereitschaft aus, «sich um die Verwirklichung jenes Geistes der Erneuerung zu bemühen, der vom II. Vatikanischen Konzil und durch verschiedene Richtlinien des päpstlichen Stuhles gefordert wird». Im einzelnen faßten sie die folgenden Beschlüsse:

«1. Damit die angepaßte Erneuerung in den einzelnen Ordensgemeinschaften vorangetrieben wird, soll binnen zwei oder höchstens binnen drei Jahren ein besonderes *Generalkapitel* zusammentreten, und zwar als ordentliches oder außerordentliches (Ordensdekret Nr. 3). Die voraufgehende freie Meinungsäußerung aller Mitglieder eines Institutes wird den Vorgesetzten helfen, das Wirken des Heiligen Geistes zu erkennen und eine bestmögliche Anpassung an die heutigen Verhältnisse zu finden. Eine Befragung der Schwestern ist daher überall durchzuführen (Nr. 4).

2. Die *Konstitutionen* sind zu überarbeiten, so daß sie eine wirkliche Lebensregel für die Schwestern darstellen, die vom Geist des Evangeliums und dem Charisma des Stifters beseelt ist.

3. Nachdrücklich ist zu bekräftigen, daß das Hauptanliegen der Schwestern sein muß, ein *Leben aus dem Glauben* zu führen, das auf die Vereinigung mit Gott hinzielt. Dieses übernatürliche Leben soll genährt werden nicht nur durch den Empfang der Sakramente, sondern auch durch Lesung der Heiligen Schrift, durch aktive und beseelte Mitfeier der Liturgie sowie durch das persönliche Gebet.

4. Zur Ausübung der Autorität sind neue Richtlinien zu suchen, um unter den Schwestern einen *aktiven und verantwortungsbewußten Gehorsam* zu fördern, der einen fruchtbaren Einsatz im Apostolat ermöglicht.

5. Auf die Wichtigkeit des Versprechens der *evangelischen Armut* sowie auf Selbstverleugnung ist erneut hinzuweisen. Dadurch sollen die Schwestern frei werden für den Einsatz im Dienst anderer. Auch sollen die religiösen Gemeinschaften ein Zeugnis evangelischer Armut geben durch Einfachheit in ihrem eigenen täglichen Leben, durch Bereitwilligkeit, anderen von ihrem Besitz mitzuteilen, und durch treuen Dienst in der Kirche in Zusammenarbeit mit den Laien, ohne eigene Privilegien zu suchen.

6. Der Zeichencharakter des *Gemeinschaftslebens* ist zu betonen. Es soll Ausdruck der evangelischen Liebe sein, die sich im gegenseitigen Wohlwollen und im Dienst füreinander kundtut.

So wie das Leben Gottes in den drei Personen eine Einheit bildet, ohne die Individualität der einzelnen Personen aufzuheben, und dadurch Quelle und Vorbild der Brüderlichkeit ist, ebenso muß die Gemeinschaft ihre Mitglieder auf solche Weise vereinigen, daß jedes Mitglied als einmalige und notwendige Person angenommen wird.

Deshalb muß das Gemeinschaftsleben so gestaltet sein, daß es jeder Schwester möglich ist, unter Wahrung ihrer persönlichen Eigenart offen zu sein im Umgang mit anderen. Um einer solchen Persönlichkeitsentfaltung innerhalb der Gemeinschaft zu garantieren, bedarf es einer gewissen Einsamkeit und Stille.

Auch am Apostolat der Kirche nimmt die Ordensfrau in besonderer Weise teil durch ihre Zugehörigkeit zur Kommunität, ganz gleich, wo sie arbeitet, unter religiöser oder weltlicher Leitung.

7. Die Generaloberinnen sind sich bewußt, wie wichtig *Bildung* ist als Grundlage für eine wirksame Erneuerung im religiösen Leben. Darum sind sie entschlossen, sich für die notwendige fundamentale Ausbildung der Schwestern einzusetzen, trotz aller Schwierigkeiten. Die jungen Ordensfrauen sollen geistlich — theologisch und apostolisch — ausgebildet werden, dazu geistig und fachlich. Denen, die schon in der Tätigkeit stehen, soll eine fortwährende Weiterbildung ermöglicht werden, und Schwestern, die die Fähigkeit besitzen, andere auszubilden oder leitende Stellen zu bekleiden, sind entsprechend zu schulen. Die Zusammenarbeit verschiedener Kongregationen für die Ausbildung der jungen Schwestern, mit besonderer Rücksicht auf die Nöte der Missionsländer, soll gefördert werden.

Die Generaloberinnen wissen, daß

dem Ordensleben ein neuer Zeitabschnitt bevorsteht wegen der sich wandelnden Situation in der Kirche und der Änderung ihrer Beziehungen zur Welt. Diese Neuorientierung fordert:

eine Erneuerung des Geistes in den traditionellen Formen des religiösen Lebens;

die Schaffung neuer Wege für das Apostolat, die den Nöten der Kirche in der modernen Welt entsprechen;

die Teilnahme am Suchen nach einer Lösung der großen sozialen Probleme der heutigen Menschheit wie Krieg, Hunger, soziale Gerechtigkeit, Gleichberechtigung der Rassen, gleiche Möglichkeiten im kulturellen Leben, religiöse Einheit.

Wir müssen uns daran erinnern, daß die Vereinigung mit Christus um so intensiver werden muß, je mehr die Ordensfrau mit der «Welt» in Berührung kommt.

Je mehr die besondere Berufung der einzelnen Kongregationen hervorgehoben wird, um so mehr sollte auch die charakteristische Einheit im religiösen Leben überhaupt betont und bestärkt werden.» *I. S.*

Neue Religionslehrbücher und Kommentare

(Schluß)

II. Kommentare

Neben diesen neuen Lehrbüchern werden die bereits begonnenen Kommentare weiter bearbeitet. Sie müssen natürlich die einmal eingeschlagene Richtung weiter verfolgen und zeigen daher weniger deutlich, was heute an neuen Ideen und Plänen vorliegt.

1. Sehr erfreulich ist, daß mit dem Erscheinen des zweiten Halbbandes des zweiten Teiles des «Handbuches zum katholischen Katechismus» nun das ganze Kommentarwerk zum neuen deutschen Katechismus vorliegt[4]. Das ganze Handbuch umfaßt ja bekanntlich drei Doppelbände, die die vollständigen Katechesen zum genannten Katechismus bieten. Weil dieses Werk von den Verfassern des Katechismus, nämlich von Franz Schreibmayr und Klemens Tilmann, herausgegeben wird, kann es jedenfalls am besten die Absichten der Hauptbearbeiter des Katechismus aufzeigen. Andere Mitarbeiter am Katechismus sind ebenfalls Mitarbeiter am Handbuch, nämlich Hubert Fischer, Jan Wiggers und Heinrich Kahlefeld.

Der zweite Halbband des zweiten Teiles behandelt die Lehre von der Kirche und von den Sakramenten. Vom methodischen Gesichtspunkte aus betrachtet sind die Katechesen noch stark von der Münchener Methode her gestaltet; das ist ja auch beim Katechismus so. Die Formalstufen spielen dabei noch eine entscheidende Rolle. Theologisch gesehen aber hat, genau wie beim Katechismus, bereits die Verkündigungstheologie den entscheidenden Einfluß. — Durch das Konzil und die nachkonziliaren Entwicklungen wird nun bereits eine Neubearbeitung des Katechismus verlangt. Die deutschen Bischöfe entschlossen sich daher, vorläufig eine kleine Bearbeitung des Katechismus in Auftrag zu geben, bei welcher die neuen liturgischen und kirchenrechtlichen Belange berücksichtigt werden sollen. Bis in etwa vier Jahren, wenn die endgültigen Linien der theologischen und seelsorglichen Entwicklung genauer gesehen werden können, soll eine gründlichere Revision oder Neubearbeitung vorgenommen werden. Unterdessen bleibt also der Katechismus ziemlich, wie er bisher war, und die verschiedenen Handbücher behalten ihren praktischen Wert. Das Handbuch von Schreibmayr und Tilmann zeichnet sich durch seine theologische und methodische Sicherheit aus. Den Katechesen gehen jeweilen grundsätzliche Besinnungen voraus, die sowohl das Lehrgut in theologischer wie auch in methodischer Hinsicht durchleuchten; die Katechesen aber sind gut und klar gegliedert, zeigen das Ziel deutlich auf und behandeln den Stoff gründlich und praktisch. Sehr willkommen sind auch die verschiedenen Kurzkatechesen allen jenen, die nur wenig Zeit zur Verfügung haben. Wer an Hand dieses Handbuches seinen Unterricht vorbereitet und erteilt, kann sein Vorgehen jedenfalls verantworten.

2. Während der Katechismusunterricht vorläufig noch den bisherigen methodischen Weg zu gehen scheint, schlägt nun der Bibelunterricht neue Wege ein. Das beweisen die beiden jetzt fertig vorliegenden Handbücher zur großen Schulbibel und zum Glaubensbuch. Hans Hilger hat schon 1956 in seinem Buche «Gottes Wort und unsere Antwort» (Herder, Freiburg) den neuen Weg eingeschlagen. Diesen Weg geht er nun folgerichtig weiter in seinem gleichnamigen Handbuch für den Bibelunterricht, dessen alttestamentlicher Band 1964 erschien; nun liegt auch der neutestamentliche Band vor[5], den der Herausgeber mit Johannes Mertes und Franz Weber bearbeitet hat. Schon der Titel des Buches «Gottes Wort und unsere Antwort» zeigt, daß die Formalstufen der Münchener Methode überwunden sind. Der Bibelunterricht soll nicht mehr ein Unterricht im eigentlichen Sinne des Wortes sein; er soll vielmehr zu einem Anruf Gottes werden, auf den der Mensch Antwort geben muß. Hilger hat aber zu lange im Lehramte gestanden, als daß er nun einfach alles Unterrichtliche vergessen könnte; er macht noch nicht aus dem Bibelunterricht einfach eine Bibellektüre. Er weiß zu gut, daß der Bibelunterricht doch auch noch unterrichtliche Prinzipien befolgen muß. Und so erweist er sich als gewiegter Methodiker, dem tüchtige Theologen zur Seite stehen. Wie schon im alttestamentlichen Bande sind alle Lektionen gut aufgebaut. In Vorbemerkungen und gelegentlichen Exkursen werden die nötigen bibelwissenschaftlichen und einleitenden Fragen behandelt, die zeigen, daß die Verfasser auch in diesen Beziehungen auf der Höhe unserer Zeit stehen. Die eigentlichen Lektionen aber gliedern sich in die zwei Hauptteile: Gottes Wort und unsere Antwort. Der erste Hauptteil enthält meistens eine Hinführung, die den Schüler auf das kommende Gotteswort vorbereitet; dann werden die biblischen Texte angegeben, die nun gelesen werden sollen; darauf folgen eine Texterklärung und eine Betrachtung. Unsere Antwort aber erfolgt entweder im Wort, das meistens aus Teilen von Psalmen oder aus Gebeten besteht, die der Liturgie entnommen sind, oder in freien Gebeten, oder im Lied, im Schreiben, im Zeichnen und Malen; vor allem aber zeigt sie sich im christlichen Leben; auch Spiele oder andere Formen des Ausdruckes kommen in reichem Maße zur Geltung.

Die Katechesen dieses Handbuches sind nicht bloß auf eine Schulbibel eingestellt; sie berücksichtigen vielmehr sowohl die «Katholische Schulbibel» des Patmosverlages, die sog. Triererbibel, dann aber auch die Auswahlbibel für katholische Schüler des Köselverlages, die sog. «Reich Gottes»-Bibel, ebenso «Die Geschichte unseres Heils» des Benzigerverlages. Eine Tabelle gibt am Schluß des Buches die Nummern der einzelnen Bibelstücke an, so daß jede dieser genannten Ausgaben sehr leicht benützt werden kann. Sowohl der alttestamentliche, wie der neutestamentliche Band sind theologisch wie methodisch sehr reich befrachtet und leisten jedem Benützer die besten Dienste.

---

[4] *Handbuch zum katholischen Katechismus.* Drei Bände, herausgegeben von Franz *Schreibmayr* und Klemens *Tilmann* unter Mitwirkung von Hubert *Fischer* und Jan *Wiggers.* Freiburg, Herder, 1955—1966. Band I, 1. Teil: Lehrstücke 1—21; 2. Teil: Lehrstücke 22—44; Band II, 1. Teil: Lehrstücke 45—68; 2. Teil: Lehrstücke 69—90; Band III: 1. Teil: Lehrstücke 91—113; 2. Teil: Lehrstücke 114—136. — Als letzter Teil erschien nun Band II, 2.

[5] *Gottes Wort und unsere Antwort.* Handbuch für den Bibelunterricht, herausgegeben von Hans *Hilger.* Band I: Altes Testament, bearbeitet von Hans *Hilger*, Lothar *Knecht*, Johannes *Mertes* (X & 547 Seiten); Band II: Neues Testament, bearbeitet von Hans *Hilger*, Johannes *Mertes*, Franz *Weber*, Freiburg, Herder, 1966. (XII & 609 Seiten).

3. Neben diesen beiden großangelegten und wertvollen Werken liegt noch ein drittes nun vollendet vor, das ebenso gute Dienste leistet, nämlich das Werk «Kommentar und Katechesen zum Glaubensbuch für das 3. und 4. Schuljahr»[6]. Bisher waren der erste Halbband zum alttestamentlichen Teile von Johannes Riede und die beiden Halbbände zum Katechismusteil von Josef Dreißen erschienen. Nun aber liegen auch der zweite Halbband zum alttestamentlichen Teile von Johannes Riede und die beiden Halbbände zum neutestamentlichen Teile von Joseph Solzbacher vor. So besitzen wir nun den Kommentar und die Katechesen zum ganzen Glaubensbuch, außer den Ausführungen zur Urgeschichte (Gen. 1—11); aber auch diese fehlenden Katechesen sind inzwischen nachgeliefert und dem 1. Bande zugefügt worden.

Der zweite Halbband des ersten Teiles behandelt nun das Alte Testament vom Bundesschluß am Sinai bis zum Ende des Alten Testamentes. Die größern Zeitabschnitte des alten Bundes werden jeweilen mit besondern Einleitungen versehen, denen die einzelnen Katechesen folgen. Diese wiederum sind jeweilen in die drei Unterabteilungen: 1. vorbereitende Hinweise, 2. katechetische Gestaltung und 3. weiterführende Hinweise gegliedert. Die vorbereitenden Hinweise geben Einführungen in den zu behandelnden Text, heben die kerygmatischen Grundgedanken heraus und erklären nicht bloß die schwierigen Ausdrücke des Textes, sondern geben auch sehr gute sachliche Hinweise, die in die Welt des Alten Testamentes einführen. Auch zum Lehrtext und den Beitexten des Glaubensbuches werden die nötigen Hinweise und Erklärungen gegeben, und ein «Blick auf das Kind» gibt die nötigen psychologischen Hinweise. Die katechetische Gestaltung enthält eine Hinführung, den biblischen Bericht, eine Auslegung und eine Verwirklichung. In dieser Katechese werden durch die Hinführung die Kinder eingestimmt, im biblischen Bericht, der fast immer zuerst erzählt und dann gelesen werden muß, werden die Kinder mit den Offenbarungstatsachen bekannt gemacht und ihnen gegenübergestellt; in der Auslegung wird der kerygmatische Gehalt herausgearbeitet, und in der Verwirklichung soll er auf die Kinder angewendet werden. Das alles aber hat so zu geschehen, daß das Kind wirklich in Gemeinschaft mit Gott tritt und nicht etwa sich nur ein bestimmtes religiöses Wissen aneigne. Auch allfällige Worthülsen sollen so gefüllt und verlebendigt werden. Die «weitern Hinweise» endlich geben reiche Anregung für Aufgaben und Beschäftigungen aller Art. Dieser alttestamentliche Kommentar enthält sehr viel Material; er zeichnet sich durch seine kerygmatische Tiefe und seine reichen Anregungen aus.

4. Ähnliches, wie zum Kommentar des alttestamentlichen Teiles des Glaubensbuches ist nun auch zum neutestamentlichen Teile von Joseph Solzbacher zu sagen.[7] Die beiden Halbbände enthalten Kommentar und Katechesen zu den Lektionen 43 bis 98 des Glaubensbuches, also zum ganzen neutestamentlichen Teile. Auch hier geht es immer um den Anruf Gottes, nicht bloß um die religiöse oder wissenschaftliche Information; darum verlangt auch jene Lektion und Katechese nach der entsprechenden Antwort des Kindes. Dazu bemühen sich die Katechesen auch noch besonders, die Kinder in ein richtiges Verhältnis zum jüdischen Volke zu bringen; und das ist sehr anzuerkennen. Der Verfasser gibt sich große Mühe, die psychologische Situation der Kinder richtig einzuschätzen; er sucht ihre Freude am Neuen zu wecken und ihre Leistungs- und Wettkampflust zu wecken. Darum bietet er sehr viele biblische Realien. Methodisch geht er den selben Weg wie Johannes Riede im alttestamentlichen Teil des Kommentars; einzig die weiterführenden Hinweise sind hier gerade in die Abschnitte der Verwirklichung hineinbezogen. Die vorbereitenden Hinweise zeichnen sich durch ihre solide Dogmatik aus. Die katechetische Gestaltung der Lektionen sind Skizzen, nicht fertige und wörtlich nachzuahmende Katechesen. Das alles sind Vorzüge des gesamten Kommentars, die aber in diesem Teile besonders schön zum Vorschein kommen. Das erste Halbbändchen dieses Teiles enthält einen Anhang mit Namenserklärungen zur Bibel, das zweite einen Anhang mit Aufgaben vor allem in der Form von Wort- und Silbenrätseln, die der Repetition und Befestigung des Gelernten dienen.

5. Die biblische Urgeschichte, die bisher im Werke «Kommentar und Katechesen zum Glaubensbuch für das 3. und 4. Schuljahr» noch nicht behandelt worden ist, liegt nun in einem kleinen Sonderbändchen vor, das in Zukunft dem ersten Halbbändchen des ersten Teiles beigegeben werden soll.[8]

Die Kapitel 1 Mos 1—11 zählen ja nicht nur für die Bibelwissenschaftler, sondern ebenso sehr auch für die Katecheten zu den schwierigsten Aufgaben, die ihnen obliegen. Es ist nicht leicht, ihrer Eigenart gerecht zu werden. Johannes Riede, der Verfasser dieses Teiles des Kommentarwerkes, behilft sich so, daß er nun, nachdem die Patriarchengeschichte behandelt worden ist, auf diese Kapitel der Bibel zurückblendet. Sie werden nicht als Geschichte geboten, sondern als uralte Erzählungen der Juden, in denen der Hauptton auf dem Kerygmatischen liegt, nicht aber auf dem Historischen oder gar Naturgeschichtlichen. Der Verfasser führt den Katecheten zuerst in das Verständnis dieser Urgeschichte ein; dann aber legt er in zehn Katechesen den biblischen Stoff vor. Jede dieser Katechesen beginnt mit wichtigen katechetischen Hinweisen, in denen der Text nach seinen Ursprüngen untersucht wird; dann folgen kerygmatische Grundgedanken und einige Hinweise für die Darstellung und ziemlich einläßliche Einzelerklärungen schwieriger Ausdrücke. In der eigentlichen katechetischen Gestaltung gibt der Verfasser eine kleine Skizze der Katechese und einige weiterführende Hinweise. Er erzählt nicht mehr so ausführlich wie in seinen andern Katechesen des ersten Bandes, weil er glaubt, am besten werde der biblische Text selbst aus dem Glaubensbuch dargeboten, damit keine falschen Akzente gesetzt werden.

Dieses kleine Ergänzungsbändchen zeigt ,wie auf der Unterstufe die biblische Urgeschichte behandelt werden kann. Vielleicht aber wäre es besser, sie vorläufig auf dieser Stufe überhaupt wegzulassen; denn wer garantiert, daß die Kinder sie richtig verstehen und

[6] *Kommentar und Katechesen zum Glaubensbuch für das 3. und 4. Schuljahr,* herausgegeben von Josef *Dreißen.* I. Teil: 1. und 2. Halbband: Altes Testament, bearbeitet von Johannes *Riede* (VII und 430 Seiten); II. Teil: 1. und 2. Halbband Neues Testament, bearbeitet von Joseph *Solzbacher* (VIII & 274 Seiten); III. Teil: 1. und 2. Halbband: Vom christlichen Leben, bearbeitet von Josef *Dreißen* (VIII & 406 Seiten). Freiburg, Herder, 1964—1966.

[7] Siehe Anmerkung 6!

[8] *Kommentar und Katechesen zum Glaubensbuch für das 3. und 4. Schuljahr,* Teil I, 1. Halbband, Ergänzungslieferung, Seite 161—208: Die biblische Urgeschichte, bearbeitet von Johannes *Riede.* Freiburg, Herder, 1966.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Dr. Oskar *Hunkeler,* Pfarrer in Birmenstorf (AG), zum Pfarrer von Vitznau; Johann *Pfeifer,* Pfarrhelfer in Wettingen, zum Pfarrer von Menziken; Alois *Vogt,* Pfarrer von Laufen, zum Pfarrer von St. Klara in Basel; Walter *Meyer,* Vikar in Reinach (BL), zum Pfarrhelfer in Wettingen (St. Sebastian).

Stellenausschreibung

Die Pfarreien *Flumenthal* (SO) und *Laufen* werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 20. April 1967 bei der bischöflichen Kanzlei melden.

Bischöfliche Kanzlei

Die Kirche in Lateinamerika ist arm, aber lebendig

BISCHOF HENGSBACH ÜBER EINE REISE DURCH SÜDAMERIKA

Bischof Dr. Franz Hengsbach von Essen ist am vergangenen 15. März von einer anstrengenden Reise durch verschiedene Teile Lateinamerikas zurückgekehrt. Schon am nächsten Tag hielt er eine zweistündige Pressekonferenz ab. Als Vorsitzender der bischöflichen Kommission für Lateinamerika bei der Fuldaer Bischofskonferenz bereiste er in 25 Tagen im Flugzeug, Jeep, Hubschrauber und in kleinen Motorflugzeugen die vier Länder: Brasilien (größter Staat Südamerikas mit 8,5 Millionen qkm und ca. 70 Millionen Einwohnern in 97 Diözesen und 35 Apostl. Präfekturen), Chile (¾ Millionen qkm und ca. 8 Millionen Einwohnern in mehr als 20 Diözesen), Kolumbien fast 1¼ Millionen qkm groß mit ca. 16 Millionen Einwohnern und nur ca. 4000 Priestern) und endlich Mexiko (Mittelamerika, fast 2 Millionen qkm und ca. 41 Millionen Einwohnern in 40 Diözesen und mehreren Missionssprengeln). An Ort und Stelle sollte sich der Bischof der Notlage dortiger Bevölkerung vergewissern und wie bisher durch die Spenden des kath. Hilfswerkes «Adveniat» schon Abhilfe geschaffen wurde. Bischof Hengsbach sagte unter anderem:

«Mir wurde deutlich, daß Reisen bescheiden macht. Ich habe in Lateinamerika gesehen, wie groß die Aufgaben und Probleme der kath. Kirche sind, einer Kirche, die häufig sehr arm ist! Ich habe aber auch deutlicher gesehen, wie lebendig trotz allem diese Kirche ist. Hier wird eine Art Christentum gelebt, das wir in Europa nicht mehr kennen. Die Größe der dortigen Gemeinden kann mit unseren Maßstäben nicht mehr gemessen werden. Es fehlt überall an Priestern und Lehrern; doch wissen sich die Gemeinden oft selbst zu helfen. Die Familien tun sich zusammen zu einer Glaubensgemeinschaft und hier wird nicht nur gebetet, sondern auch gelehrt, wie man einen Haushalt führt, wie man Kinder erzieht und Kleider anfertigt. Von der Art, wie hier in Gemeinschaftsarbeit soziale Probleme gelöst werden, können wir noch viel lernen.»

Bischof Hengsbach besuchte auch viele Missionare und Priester in ihrer Einsamkeit, in ihren elenden Hütten, mitten in den versumpften Gebieten dieser subtropischen Länder. «Es war ja auch eine Reise der Brüderlichkeit. Unsere Hilfe darf ja nicht nur äußerlich geschehen; sondern, wer hilft, muß auch ‚vor Ort' gehen und sehen die rauhe Wirklichkeit.» Und bei diesen ungezählten Besuchen und Gesprächen mit Laien, Missionaren, Katecheten, Schwestern, Brüdern und Helfern aller Art, mit Bischöfen und Kardinälen wurde ihm immer wieder dankbarst und mit Freude bestätigt, wie groß die Hilfe von «Adveniat» schon zu spüren sei und wie diese Verbundenheit tröstet und zu Weiterarbeit ermutigt. Der Gouverneur von Kolumbien sprach sogar von einem Aufschwung des Landes und Aufatmen der gedrückten Menschheit. Die Hilfe der deutschen Katholiken bringe Licht in die Trostlosigkeit. Dank der Hilfe von «Adveniat» stehen schon an vielen wichtigen Stellen der Länder Schulen, Kirchen, Lehrwerkstätten und Entwässerungs- und Bewässerungsanlagen, die lebensnotwendig sind; aber Elend, Not, Unwissenheit und Hilflosigkeit ist noch sehr groß.

Die Kirche muß den Menschen in diesen unterentwickelten Ländern geistlich beistehen, aber ihnen auch gleichzeitig in allen ihren menschlichen Nöten des Daseins und Fortkommens tatkräftig zu Hilfe kommen. Die Probleme sieht der Administrator der brasilianischen Erzdiözese Salvador de Bahia in dem äußersten Elend bei den kinderreichen Arbeitern und Arbeitslosen, die die Masse bilden, und dem unglaublichen Reichtum und Geiz der wenigen, großen Besitzer, die sich leider Christen nennen; der gänzlich unzulängliche Religionsunterricht, das Analphabetentum und die Armut der Kirche, die ihre Diener gar nicht besolden kann. Durch Einrichtung möglichst vieler Radio- und Fernsehschulen zur Volksbildung, durch Mütter- und Schwesternschulen, durch landwirtschaftliche Zusammenschlüsse, durch Ausbildung von Diakonen kann viel soziale und sittliche Not gelindert werden. Die starke Zunahme der Bevölkerung bringt ständig neue Aufgaben. Ein Beispiel: die Stadt Sao Paolo zählte 1950 erst etwas über 2 Millionen Einwohner, jetzt schon über 6 Millionen Menschen! Man sagt, ihr Zuwachs betrage im Jahre 400 000 Neubürger; also müßte hier allein fast jede Woche eine neue Pfarrgemeinde mit den dazu notwendigen Gebäuden errichtet werden!

Trotz aller unbeschreiblichen Not und aller sozialen Spannungen in den bereisten 4 Ländern bezeichnete Bischof Hengsbach zum Schluß Lateinamerika als ein Land der Zukunft für die Sache Jesu Christi, als ein Land auch, das mit unserer tatkräftigen Hilfe zur Selbständigkeit und zum menschenwürdigen Leben erweckt werden könne. «Unsere Hilfe ist eine brüderliche Hilfe, die unsagbare Not beseitigen hilft!»

A. Kischel

---

nicht doch als Geschichte nehmen? Die kindlichen Fähigkeiten können bei so subtilen Gegenständen leicht überfordert werden. *Franz Bürkli*

Gott beruft auch in Zeiten der Not Priester

Im «Österreichischen Klerusblatt» (Nr. 3, 11. Februar 1967) berichtet Stadtpfarrer Franz Wesenauer von Salzburg über die KIM-Bewegung, zu der sich junge Studenten in Deutschland, Österreich und der Schweiz zählen. Er nennt die Bewegung die große Chance unserer Tage, um Priesterberufe zu wecken. Ähnliche Versuche wurden während des letzten Weltkriegs in Österreich unternommen. Stadtpfarrer Wesenauer schreibt:

«Wir haben in den Diözesen eine ganze Reihe von Mittelschulen, an denen es sicher Buben gibt, die für den Priesterberuf geeignet sind und aus irgend einem Grund nicht in die Knabenseminare gehen wollen oder können. Hier ist die «KIM-Bewegung» die große Chance unserer Tage. KIM heißt «Kreis junger Missionare». Die Buben studieren an den öffentlichen Schulen, ihr Seminar ist die eigene Familie oder eine andere gute Familie, wo sie untergebracht sind. Ein Priester betreut die kleine Gruppe und leitet sie an zum Apostolat unter ihren Kameraden. Ein Helferkreis betet und opfert für sie. Schon gibt es 200 junge Studenten in Deutschland, der Schweiz und in Österreich, die der Bewegung angehören. Es wurde in letzter Zeit viel darüber geschrieben. Der beste Artikel steht in der Missionszeitschrift «Alle Welt». Es hat daher wenig Sinn über die Bewegung nochmals das zu schreiben, was schon bekannt ist. Darum sei die Richtigkeit der Sache aus dem Bemühen während der Kriegszeit erhärtet, wo aus der Not heraus ein ähnlicher Versuch gemacht wurde.

Ein Kooperator, der zuerst bei der K. A. und bei der christlichen Arbeiterschaft tätig war, verlor sein Arbeitsfeld. Die Seminare wurden mit Gewalt geschlossen und die Studenten kamen an die öffentlichen Schulen. Dort waren sie einer wütenden Propaganda ausgesetzt und ihr Glaube wurde mit Spott und Hohn bedacht. Manche fielen um, der Großteil aber hielt stand. Mit ihnen wurde Verbindung hergestellt. Es gab noch ein Motorrad, dann ein Fahrrad und zwei gesunde Füße. Es wurden die Familien besucht, wo die Buben wohnten,

und für andere, die den NS-Heimen entfliehen wollten und für Neulinge hieß es Plätze bei guten Leuten in der Stadt und bei Bauern der Umgebung zu finden. Die Buben trafen sich in den Sakristeien und bald auch im Wohnzimmer des Kooperators. Der Pfarrer war ein edler Mann und ertrug mit seinem Hauspersonal Schmutz und Unruhe. Gestapo und Sicherheitsdienst interessierten sich sehr für alles, was vorging. Aber ein großer Herr des Sicherheitsdienstes ging selbst in die Falle und mußte ungewollt zu unserem Beschützer werden. Ein Gestapobeamter ließ Akten der Priester verschwinden, was ihm gegen Schluß des Krieges bald das Leben gekostet hätte. Der Kooperator kam mit der Angst vor dem KZ davon und konnte die Arbeit fortsetzen. Die Zahl der Buben wuchs. Eine Mutter, die gefragt wurde, ob ihr Sohn nicht studieren und Priester werden wolle, sagte unter Tränen: «Ich glaubte schon, daß unsere Kinder einmal ohne Priester sterben müssen; wenn es das auch noch gibt und mein Bub Priester werden kann, lasse ich ihn gerne ziehen.» Die Buben selbst waren die besten Helfer und brachten auch andere herbei. Einmal wurde ein Name genannt. Als sie ihn herbeibrachten, war es ein anderer als der, der gemeint war. Auch der wurde Priester. In der ersten Klasse rief ein Kleiner mit tränenerstickter Stimme dem Professor zu: «Wenn Sie auch noch so über die Religion spotten, wir bleiben doch katholisch.» Ein größerer sagte: «Wir lassen nicht über unsere Priester spotten.» Drei Buben wurden beim Ausleselager fortgeschickt und nicht zur Aufnahmsprüfung zugelassen, weil ihre Eltern politisch unzuverlässig waren. Sie besuchten die erste Klasse Hauptschule, lernten privat Latein und machten die Aufnahmsprüfung in die zweite Klasse. Man hatte ganz vergessen, daß sie nicht tragbar sind. Zwei von ihnen sind Priester geworden.

Die religiöse Betreuung vollzog sich in Kirchen und Sakristeien. Es gab Einkehrtage und sogar Exerzitien in Bauernhäusern, einmal in einem Heustadel und mehrmals auf einer Almhütte in 2400 Meter Höhe. Damals wurde auch das erste Gipfelkreuz gesteckt. Eine Triangulierungsstange mußte dafür herhalten. Die heilige Messe wurde am Hüttentisch gefeiert, um den die Buben versammelt waren. Als «Studenten-HJ» zogen die Buben durch die Ortschaften. Eine Gruppe braver Menschen betete für sie und hielt gar manche nächtliche Anbetungsstunde. Durch einen Rundbrief wurde mit ihnen die Verbindung aufrecht erhalten.

Die Finanzierung besorgten auch gute Menschen, aber auch das Ordinariat. Es gab keine Aufzeichnungen. Das Geld verschwand in der Tasche des Seelsorgers und wurde von dort wieder weitergegeben. Auch Brotmarken gaben gute Leute und an einem verborgenen Ort fanden die Buben die Zusatzverpflegung. Leider sind später von den Größeren manche gefallen und wir hielten mitsammen den Trauergottesdienst. Gegen Ende des Krieges wurde die Arbeit immer schwerer, weil der Schulbetrieb nicht mehr funktionierte.

Nicht alle, die dabei waren, wurden Priester. Aber der Prozentsatz war erstaunlich groß. Heute sind sie Kooperatoren, Professoren, junge Pfarrer und Missionäre. Der Beweis ist erbracht, daß auf diesem Weg Priesterkandidaten gefunden und herangebildet werden können. Was damals aus der Not der Zeit heraus geschah, will heute die KIM-Bewegung im Großen durchführen. Alle Elemente sind da, um das Ziel zu erreichen.»

Berichte und Hinweise

Eine Schulklasse malt eine Bilderbibel

(Mitget.) 25 Schülerinnen einer dritten Sekundarklasse haben sich unter der Leitung ihres Zeichenlehrers zusammengetan. Eine jede wählte sich ein biblisches Thema aus dem Alten oder Neuen Testament. Die Bilder sind kräftige Linolschnitte, in einem Album zusammengefaßt. Dieses kann bestellt werden bei der 3. Sekundarklasse 3 a, Kirchbühlschulhaus I, 6010 *Kriens*. Dem Lehrer und den Schülerinnen ist zu ihrem Gemeinschaftswerk zu gratulieren. Es dürfte dieses Beispiel Nachahmung finden und wird deshalb hier empfohlen, weil es bei den Schülern die Liebe zur Heiligen Schrift fördert. Religions- und Zeichenlehrer seien auf das kleine «Kunstwerk» hingewiesen.

Sammlung der Inländischen Mission 1966

Gerechte Empörung erfaßte Zürichs Katholiken, als ein Zeitungsschreiber unlängst mit der sensationellen «Enthüllung» aufrückte, Katholisch Zürich stände unter innerschweizerischer «Vormundschaft»! Das «Dementi» aber enthielt die dankbare Erinnerung an die Dienste dieser «Bergler», die Zürichs katholische Kirchen und Pfarreien, in Zusammenarbeit mit der Inländischen Mission, einst «aus der Taufe» hoben!

Auch bei der Kollekte 1966 standen diese «Bergler» wieder in vorderster Front! Allen voran *Obwalden,* für dessen treueidgenössischen Bruderklausengeist die hohe Kopfquote von Fr. 1.65 angesichts eigener finanzieller Nöte eine deutliche Sprache spricht.

Luzern nahm Zürich den Lorbeer für das absolute Bestergebnis wieder ab, trotzdem auch dieses nicht an Ort getreten hat. Schließlich machen in der Diaspora die Praktizierenden eben doch den kleineren Bevölkerungsteil aus, und wenn man hinzunimmt, daß eine ganze Anzahl der Zürcherischen Kirchgemeinden außerhalb der Sammlung noch einen besonderen Beitrag budgetiert hat, so läßt sich nicht daran zweifeln: Wiewohl infolge staatlicher Anerkennung der finanziellen Betreuung durch die Inländische Mission entwachsen, ist Zürich weit davon entfernt, derer zu vergessen, die ihm bis zur «Mündigkeit» zur Seite standen. Völlig vertauscht sind die Rollen nicht. Jene bedürftigen Bergpfarreien der Innerschweiz, die das einst reine Diasporawerk heute ebenfalls unterstützen kann, sind immer auch noch am Geben beteiligt!

Gesamthaft wurde 1966 für die Inländische Mission der schöne Betrag von *1,56 Millionen Franken* gespendet. Die eigentliche Sammlung, ohne die Vergabungen (Fr. 352 521.29, von denen Fr. 219 950.60 mit Auflagen belastet sind) ergab 1,2 Millionen, was eine Zunahme von Fr. 90 000.— gegenüber 1965 bedeutet. Landesdurchschnitt: 63 Rp.

Von den verteilten Geldern wurden in der deutschen, französischen und italienischen Schweiz $^2/_3$ als Priestergehälter, $^1/_3$ für Kirchenbauten u. ä. verwendet. Trotz der erfreulichen Zunahme machen die Teuerung und das neue «Aufgabenheft» begreiflicherweise sehr zu schaffen! Den verehrten Herren Confratres danken wir für den prächtigen Einsatz (z. T. sogar im Sinne eines gesamtschweizerischen freiwilligen Lohnausgleichs!) mit einem aufrichtigen «Vergelt's Gott». *Robert Reinle*

Aus dem Leben der Ostkirchen

Erzbischof Chrysostomos von Athen greift Patriarch Athenagoras an wegen Annäherung zwischen Orthodoxie und Katholischer Kirche

Der Primas der orthodoxen Kirche Griechenlands, Erzbischof Chrysostomos von Athen, hat seine Angriffe gegen Patriarch Athenagoras von Konstantinopel auch vor dem Heiligen Synod der orthodoxen Kirche Griechenlands fortgesetzt. Der greise Erzbischof, der auch in zwei Rundschreiben an den Klerus und die Gläubigen des Landes gegen die «unbesonnenen Handlungen des ökumenischen Patriarchen zugunsten der Einheit der Kirchen» Stellung genommen hat, benützte das Forum des Heiligen Synods ebenfalls zu scharfen Attacken gegen das Ehrenoberhaupt der Orthodoxie. Chrysostomos warf dem Patriarchen dessen Kon-

takte mit der katholischen Kirche vor, die — wie er sagte — zur «Unterwerfung der Orthodoxie unter den Papst» führten. Im besonderen kritisierte der Athener Erzbischof, daß Athenagoras die Absicht habe, Papst Paul VI. in Rom einen Besuch abzustatten, und in dieser Angelegenheit nicht die anderen orthodoxen Kirchen konsultiert habe. Chrysostomos richtete auch gegen das griechische Außenministerium heftige Angriffe und nannte es «Partisan der Verbrüderung zwischen Orthodoxen und Katholiken». Die starre Haltung des griechischen Primas, der sich seit Jahren jeder Annäherung zwischen katholischer Kirche und Orthodoxie widersetzt, wird nur von einem Teil der Metropoliten des Landes befürwortet. Es gibt eine Reihe griechischer Bischöfe, die sich nachdrücklich für eine Verbesserung des Verhältnisses zur katholischen Kirche einsetzen. Auch von der öffentlichen Meinung in Griechenland, vor allem aber von der intellektuellen Elite der griechischen Kirche, werden die Bemühungen um eine ökumenische Annäherung zwischen den Kirchen begrüßt und unterstützt. Im Gegensatz zu seiner ablehnenden Haltung gegenüber allen Kontakten mit der katholischen Kirche stellt sich der Athener Erzbischof positiv zu einem Dialog mit der evangelischen Kirche. Als vor kurzem eine offizielle Delegation des Lutherischen Weltbundes zuerst in Konstantinopel und dann in Athen die Aufnahme eines Gespräches zwischen Luthertum und Orthodoxie anbahnte, begrüßte Erzbischof Chrysostomos diese Initiative. Die Besprechungen der vom Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, Dr. Andre Appel, und dem finnischen Erzbischof Dr. Martti Simojoki angeführten Delegation verliefen unter diesen Umständen sehr erfolgreich. Sie schufen die Voraussetzungen für «einen umfassenden Meinungsaustausch in dem gegenseitigen Bemühen, einander besser kennen und verstehen zu lernen, für die Aufnahme theologischer Gespräche sowie für eine gemeinsame Prüfung von Möglichkeiten einer praktischen Zusammenarbeit».

Sobald die einzelnen orthodoxen Kirchen die Wiederaufnahme des Dialogs und des Kontaktes mit dem Luthertum offiziell befürwortet haben, werden sowohl auf orthodoxer als auch auf lutherischer Seite zunächst separate Konferenzen den Arbeits- und Themenplan der Gespräche vorbereiten. Unmittelbar danach sollen dann die ersten gemeinsamen Besprechungen stattfinden.

CURSUM CONSUMMAVIT

P. Vitalis Fux, Mariannhiller Missionar

Fern der Heimat starb am 7. Dezember 1966 im Spital von Mariannhill in Südafrika P. Vitalis Fux nach einem Leben voll Arbeit und Opfer im Dienste der Mission. Ambros Fux, so lautete sein bürgerlicher Name, wurde am 26. Februar 1899 im kleinen Dorf Herbriggen in der Pfarrei St. Niklaus geboren. Dort verbrachte er mit acht Geschwistern die Jugendjahre. Nach der Primarschule kam er für vier Jahre ans kantonale Gymnasium des Oberwallis nach Brig und besuchte die Lateinklassen. Mitten im Schuljahr meldete er sich bei seinem Vorgesetzten ab mit der Bemerkung, er gehe jetzt auf Brautschau aus. Auf eine Mahnung des Professors sagte er kurz: «Ich habe die Kirche zu meiner Braut erwählt.» Mit einem andern Studenten aus Saas-Grund verließ er die Heimat und zog nach Holland. Im Ordensgymnasium der Mariannhiller bei Arcen vollendete er die Gymnasialstudien. Dann trat er ins Noviziat dieser Misssionsgesellschaft ein. Das Studium der Philosophie und der Theologie begann er in Würzburg, schloß es aber in Afrika ab. Neben den obligaten theologischen Studien widmete er sich dem Studium der afrikanischen Sprachen. Wie selten einer beherrschte er später die schwierige Zulusprache. Am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus 1926 empfing er in Mariannhill die Priesterweihe und feierte die Primiz bei seinen afrikanischen Pfarrkindern, deren Land ihm zur zweiten Heimat wurde. Sechs Jahre später sollte er zum ersten Mal als Priester nach Europa zurückkehren. Seine Mutter sollte ihren Priestersohn nicht mehr in der Heimat wiedersehen. Am Tage, fast um dieselbe Stunde, da P. Vitalis sich in Afrika einschiffte, starb sie in der Pfarrkirche zu Herbriggen eines plötzlichen Todes, nachdem sie noch vorher die heilige Kommunion empfangen hatte.

Die Obern beauftragten nun P. Vitalis, zusammen mit P. Meinrad Bechtiger die Schweizer Provinz aufzubauen. Dem vitalen Mann bereiteten die nahen Grenzen und die allzu engen Verhältnisse in unserem Lande einige Schwierigkeiten. Am liebsten wäre er möglichst bald wieder in die afrikanische «Freiheit» geflohen. Im Gehorsam nahm er die ihm übertragene Aufgabe auf sich. Zuerst half er mit beim Aufbau der Mariannhiller Mittelschule St. Josef in Altdorf, dann zog es ihn mit aller Gewalt ins Wallis, wo er in zäher Ausdauer das Missionshaus in Brig baute. Der Zweite Weltkrieg brach aus und verunmöglichte die Ausreise nach Afrika. Endlich, im Jahre 1947, gelang der große Sprung über das Wasser wieder. Im ersten Flugzeug, das P. Vitalis für die Fahrt vorgesehen hatte, fand er keinen Platz mehr. Zum Glück! Die Maschine stürzte ins Meer ab. Alle Insassen kamen ums Leben. Im zweiten Flugzeug war Platz. Aber auch es hätte den Flug beinahe mit einer todbringenden Katastophe abgebrochen. Über Afrika ging das Benzin vorzeitig aus. Die Maschine mußte im Urwald eine Bruchlandung vornehmen. Die Passagiere kamen mit dem Schrecken davon, hatten allerdings drei Tage durch Sumpf und dichtes Gehölz zu marschieren, bis sie den Gefahren endgültig entronnen waren.

In den Jahren 1947—1963 setzte sich P. Vitalis mit Seele und Leib in der Mission der Diözese Mariannhill ein. Von Umbubulu aus errichtete er mehrere Außenstationen. Oft war er Priester und Handwerker in einer Person. Er predigte den Einheimischen, unterrichtete die Kinder, baute Schulen und Gotteshäuser, führte mit dem Jeep Baumaterialien herbei, legte Hand an Schaufel und Schubkarren. Später kam er auf die Missionsstation Kevelaer. In wenigen Jahren entstand hier unter seinem unermüdlichen Einsatz ein religiöser Mittelpunkt, ein Wallfahrtsort, zu dem nun jeweils an den großen Muttergottes-Tagen Tausende von afrikanischen Katholiken pilgern. Nur einmal in dieser Zeit des fruchtbaren Schaffens mußte er die Missionsarbeit unterbrechen. Die Mitbrüder hatten ihn 1963 als Delegierten an das Generalkapitel der Kongregation nach Würzburg beordert.

Ein körperliches Leiden mahnte, mit den Kräften haushälterischer umzugehen. Mehrere Operationen wurden notwendig. Die stark angegriffene Gesundheit zwang P. Vitalis, eine Erholungskur einzuschalten. So kam er nach Deutschland. Die Kur brachte nicht die ersehnte Heilung, aber doch eine spürbare Besserung. Und schon vergaß der Kranke, sich zu schonen. Er übernahm Aushilfen in Deutschland und in der Schweiz, predigte, hielt Missionsvorträge und sammelte, auf Bitten seines Bischofs in Mariannhill, Geld für ein neues missionarisches Projekt. Fast hätte er den Lebensabend in der Heimat verbringen müssen. Er stand bei den südafrikanischen Behörden auf der schwarzen Liste, weil er in Predigten gegen die Politik der Regierung Stellung genommen hatte. Sein Gesuch um Gewährung des Visums wurde zweimal abgelehnt. Schließlich erhielt er die Einreisebewilligung.

Im Jahre 1965 zog P. Vitalis wieder in sein geliebtes Mariannhill, mit hundert Plänen im Kopf. Er konnte sie nicht mehr verwirklichen. Die Krankheit legte ihm immer straffere Zügel an. Als sich schließlich die Frage stellte, ob man trotz der geringen Aussicht auf Erfolg noch einmal einen operativen Eingriff wagen dürfte, entschied sich der Kranke für die Operation. Die ärztliche Kunst konnte nicht mehr helfen. Der Tod nahte. Der Missionar blickte ihm mannhaft in die Augen. «Es wäre lächerlich», sagte er einem jungen Mitbruder, «wenn ich selber nicht glaubte, was ich vierzig Jahre lang gepredigt habe.» Mit letzter Energie schrieb er Abschiedsbriefe an die Angehörigen und Freunde: «Sie (das heißt die Zeilen des Briefes) bringen einen letzten Gruß in Liebe und Dankbarkeit, die ich mitnehme vor Gottes Angesicht. Herz und Wille und eine gewisse Kraft wären noch so einsatzbereit. Doch ich bin dankbar für die vierzig Missionsjahre. Und es ist auch wertvoll, noch etwas Herz und Wille und Kraft zum Brandopfer auf den Altar zu legen. Gedenket meiner im Gebet und im heiligen Meßopfer, damit meine Seele gereinigt im Blute des Lammes vor Gottes Angesicht treten kann. Gottes Segen bis zum Wiedersehen in Ihm!» Der Brief schloß mit der kurzen Bemerkung: «Das N. B. füllt ein anderer aus.» Der Provinzial von Mariannhill mußte es ausfüllen. Es enthielt die Nachricht, daß P. Vitalis am 7. Dezember 1966 sanft im Herrn entschlafen sei. Gott hatte seinem treuen Diener einen sehnlichen Lebenswunsch erfüllt, nämlich in der Mission sterben und die letzte Ruhestätte haben zu dürfen. Auf dem Klosterfriedhof von Mariannhill wurde der Leib des Heimgegangenen beigesetzt. Dort harrt er nun der Auferstehung. *J. S.*

Neue Bücher

Leiturgia, Handbuch des evangelischen Gottesdienstes. Herausgegeben von Karl Ferdinand Müller und Walter Blankenburg. Johannes Stauda-Verlag, Kassel 1952 ff. 31., 32. und 33. Lieferung.

Der Verlag hatte im Jahre 1952 mit der Veröffentlichung dieses breitangelegten Werkes begonnen. Mit der 30. Lieferung

im Frühjahr 1961 war der 4. Band «Die Musik des evangelischen Gottesdienstes» abgeschlossen. Die ersten 4 Bände wurden hier einläßlich gewürdigt; vgl. «SKZ» 125 (1957), S. 519 f., 530 f., 543 f., 598, 610 f., 623 f., 639 f., 653 f. — «SKZ» 126 (1958), S. 578 f., 650 f. — «SKZ» 128 (1960) S. 654 f. — «SKZ» 129 (1961) S. 375 f., 384 f., 392 f., 402 f., 415, 425 f., 438 f. Nach einer mehr als dreijährigen Unterbrechung liegen heute die ersten drei Lieferungen des 5. Bandes «Der Taufgottesdienst» vor. Georg Kretschmar bietet eine reich dokumentierte Geschichte des Taufgottesdienstes in der alten Kirche, beginnend mit der Taufe in der christlichen Frühzeit, in der nizänischen Kirche (Entstehung des Katechumenates und seiner Riten, Die Taufe nach der Kirchenordnung Hippolyts, Die Taufe im griechischen und syrischen Osten), sie fortsetzend in der Frühzeit der Reichskirche bis zum Erlöschen des altkirchlichen Katechumenats (Katechumenat und Taufe im konstantinischen Zeitalter, im syrischen und griechischen Orient, im lateinischen Westen). Alle für die Geschichte und Theologie der Taufe bedeutsamen Themen und Aspekte finden eine eingehende Darstellung: die Christbezogenheit der Taufe (Der Sohn als Urbild des Getauften, Der Sohn als Spender der Taufe), Taufe auf den Namen Jesu, die Taufe und der Hl. Geist, die Handauflegung nach dem Taufbad, die Taufe als Bad, die Taufe als Siegel; beachtenswert die Ausführungen über Einsichten des Frühchristentums, die heute aus dem Bewußtsein der Gläubigen und selbst der Theologen weithin entschwunden sind: die Taufe als Salbung und Priesterweihe, die Taufe als heilige Hochzeit, die Taufe als Gelöbnis und Rechtsakt. Das Handbuch des evangelischen Gottesdienstes, das eine Fülle von wissenschaftlichen Publikationen und Forschungsergebnissen bis in die letzten Jahre, zum Beispiel über Qumran und Papyrusfunde, verarbeitet, verdient auch seitens der katholischen Theologen alle Beachtung. Der 5. Band behandelt ein Thema, das nicht nur im Protestantismus, sondern auch bei uns in der heutigen kirchlichen und theologischen Diskussion von besonderer Aktualität ist. Man weiß um die schon vor dem 2. Vatikanischen Konzil einsetzende Neubesinnung auf die Theologie der Taufe und um das Bemühen, die Gläubigen zu einem bewußteren Leben aus dem Sakrament, das das christliche Leben grundlegt, zu erziehen. Die Konzils-Konstitution über die Hl. Liturgie verlangt zudem, daß der Ritus der Erwachsenen- und der Kindertaufe revidiert werde. *J. St.*

Kraus, Annie: Über den Hochmut. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1966, 111 Seiten

Die Verfasserin, die schon die Schuldbarkeit einer gewissen Dummheit vortrefflich beleuchtet hat, geht in diesem Buche daran, die Bosheit des Stolzes zu brandmarken. Nach mehr allgemeinen, besonders sprachlichen und biblischen Erwägungen, analysiert sie die Werke Kassians und Gregors des Großen, die aus lebensnaher Aszese gegen dieses Laster ankämpfen. Da wir alle einen Urgrund von Stolz in uns tragen, kann diese Kampfschrift gegen ihn nur Gutes stiften. Daher ist ihre Lesung und Verbreitung sehr zu empfehlen.

Dr. P. Barnabas Steiert OSB

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Eigentümer und Verlag:
Räber AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 25 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Unsere Textilwerkstätte

ist in der Lage, folgende Aufträge bis Herbst 1967 kurzfristig auszuführen: Kaseln, Alben, Chorröcke, Velen, Pluviale, Stolen, Kelchgarnituren, Altartücher, Versehtücher, Versehstolen, Ministrantenkleider, Taufkleider, Vereinsbanner usw.

Kantonale Kunstgewerbeschule Luzern

6000 Luzern, Rössligasse 12, Telefon 041 3 68 12

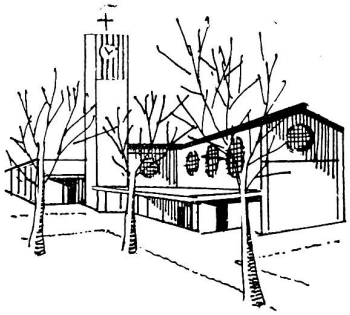
WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
Aktiengesellschaft
SCHWYZ und LUZERN
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Eingetr. Marke

Schon 35 Jahre
JAKOB HUBER Kirchengoldschmied Telefon (041) 6 44 00 **Ebikon**
«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81
6 Minuten von der Bus-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen



Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 110 Warmluft-Kirchenheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt.
WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost. Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert.
Gerne schicken wir Ihnen vorweg einen Prospekt mit unseren Referenzen.

WERA AG Bern/Zürich
3000 Bern, Gerberngasse 23—33
Telefon 031 22 77 51 — 54

8003 Zürich, Zurlindenstraße 213
Telefon 051 23 63 76

WERA

RÄBER

Für den Monat Mai

Otto Hophan

Maria, unsere hohe liebe Frau

5. Auflage. 450 Seiten. Mit 1 Titelbild. In Leinen Fr. 24.—.

Aus tiefer Kenntnis der Hl. Schrift und der Lehre der Kirche hat Otto Hophan ein begeisterndes Bild der Gottesmutter gezeichnet. Auch schwierige Fragen wie etwa über das Verhältnis von Maria und Kirche werden behutsam und tief erörtert.

Otto Hophan

Siehe da deine Mutter

31 Lesungen über das Leben der Seligsten Jungfrau Maria.
2. Auflage. 130 Seiten. Kart. Fr. 6.80.

In jeder Lesung wird ein Begebnis oder ein Wort aus dem Evangelium betrachtet. In kurzen Hinweisen wird der Weg von der Schrift in das christliche Leben aufgezeigt.

Für den Unterricht

Hedwig Bolliger

Dem Heiland zulieb

Erzählungen für Kommunionkinder. Illustriert von Mona Helle-Ineichen. 64 Seiten, Pappband Fr. 7.80.

Diese Geschichten eignen sich auch während des Jahres ausgezeichnet zum Vorlesen.

Josef Hüßler

Mein erstes Religionsbüchlein

Mit farbigen Bildern von Robert Geißer. 48 Seiten. Kart. Fr. 3.30, Plastik Fr. 4.80.

Schlicht, kindertümlich, modern, aber verständlich illustriert, erprobt als erstes Religionslehrbuch.

Das Neue Testament

Stuttgarter Keppler-Bibel, Hsg. von Peter Ketter. Schulausgabe, Plastik Fr. 4.25.

RÄBER

Verlag Luzern

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

Turmuhrenfabrik MÄDER AG, Andelfingen
Telefon 052 4 11 67

An die hochwürdige Geistlichkeit und weitere Interessenten

Wenn Sie in Zürich übernachten wollen, finden Sie immer ein Zimmer in zentraler Lage.

Auskunft erteilt:
Mission catholique de langue française, 8000 Zürich, Telephon (051) 32 52 55

Sozialarbeiterin

mit beruflicher Erfahrung, Absolventin der Theol. Kurse (Missio) sucht geeignete Aufgabe, Basel und Umgebung bevorzugt. Eintritt: nach Übereinkunft. Offerten unter Chiffre 4036 an die «SKZ».

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen
System MURI, modernster Konstruktion

Vollelektrische Präzisions-Turmuhren
System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik JAKOB MURI 6210 Sursee
Telephon (045) 4 17 32

Diarium missarum intentionum
zum
Eintragen der Meßstipendien
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband

Buchhandlung Räber Luzern

Kirchenreinigung

Haben Sie unsere bewährten Reinigungsmittel schon einmal verwendet? Ein Versuch lohnt sich!

Texol

das vorzügliche Fleckenwasser zur Beseitigung von Wachstropfen auf Textilien

— Literflasche zu Fr. 14.—

Terralin

das hochwirksame Lösungsmittel zur Wachsentfernung auf Holz, Stein etc.

— Literflasche zu Fr. 14.50

Senden Sie Ihre Bestellung an:

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

In schönster Lage im Bündnerland

Ferienlager

mit 40 Schaumgummimatratzen in der Zeit bis 10. Juli 1967 und ab 5. August 1967 noch frei. Ebenfalls gut eingerichtetes

Ferienhaus

mit 30 Betten in 9 Zimmern bis 1. August 1967, und ab 22. August 1967 noch frei. Nähere Auskunft durch Fam. Gruber-Gruber, Ferienlager «Piz Michel», Gasthaus zum Adler, **7499 Schmitten Albula.** Tel. 081 72 11 24.

Gesucht per sofort

Aushilfe in Pfarrhaus

Wegen Krankheitsabwesenheit unserer Haushälterin suchen wir für einige Monate tüchtige Tochter oder Witwe zur Führung des Pfarrhaushaltes neben einer Haushalthilfe.

R. Kath. Pfarramt Dreifaltigkeit Taubenstraße 4, **3000 Bern.**

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

RÄBER

Buchhandlungen Luzern

Neue Bücher

Ökumene

Hans Küng,

Die Kirche

Ökumenische Forschung Band I, Ln. Fr. 47.45.

Die Autorität der Freiheit

Gegenwart des Konzils und Zukunft der Kirche im ökumenischen Disput. Herausgegeben von Johann Christoph Hampe. Das Werk wird drei Bände umfassen. Band I, Ln. Fr. 54.25.

Geistliches Leben

Johannes XXIII

Brevier des Herzens

Geistliche Wegleitung durch das Jahr. Lesungen für jeden Tag aus den Lehrworten, Enzykliken und Aufzeichnungen. Ln. Fr. 20.80.

Giuseppe Nebiolo

Christus Dein Freund

Das Christusbuch für die jungen Menschen von heute. Kart. Fr. 11.80.

H. Duesberg

Die Messe biblisch betrachtet

Ln. Fr. 12.80.

Anselm Schulz

Unter dem Anspruch Gottes

Das neutestamentliche Zeugnis von der Nachahmung. Kart. Fr. 9.40.

Biographien

Das Leben der heiligen Hedwig

Übersetzt von Konrad und Franz Metzger, eingeleitet von Walter Nigg. In der Reihe «Heilige der ungeteilten Christenheit», Ln. Fr. 17.30.

Wilhelm Hünermann

Der Pfarrer der Welt

Das Leben Johannes XXIII. Ln. Fr. 22.—.

RÄBER

Sedilien

aus Holz, Holz/Metall oder Messing verchromt, gepolstert

— reichhaltige Auswahl für jeden Geschmack das Passende

— Garnituren, 3-teilig ab Fr. 345.—

Dürfen wir Ihnen ein ausführliches Angebot mit Fotos unterbreiten?

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Inserieren bringt Erfolg

Geschulter, erfahrener und zuverlässiger

Sakristan

sucht vollamtliche Anstellung. Zürich oder Umgebung würde bevorzugt.

Offerten erbeten unter Chiffre OFA 5209 D, an Orell Füßli-Annoncen AG, 7270 Davos-Platz.

Gesucht in Pfarrhaus der Ostschweiz (Kanton St. Gallen) eine selbständige

Haushälterin

Offerten erbeten unter Chiffre 4038 an die «SKZ».

Gesucht zu geistlichem Herrn eine selbständige

Haushälterin

Anmeldung möglichst bald bei Emil Enzler, Custos, Schäflegasse, 9050 Appenzell.

Inserat-Annahme

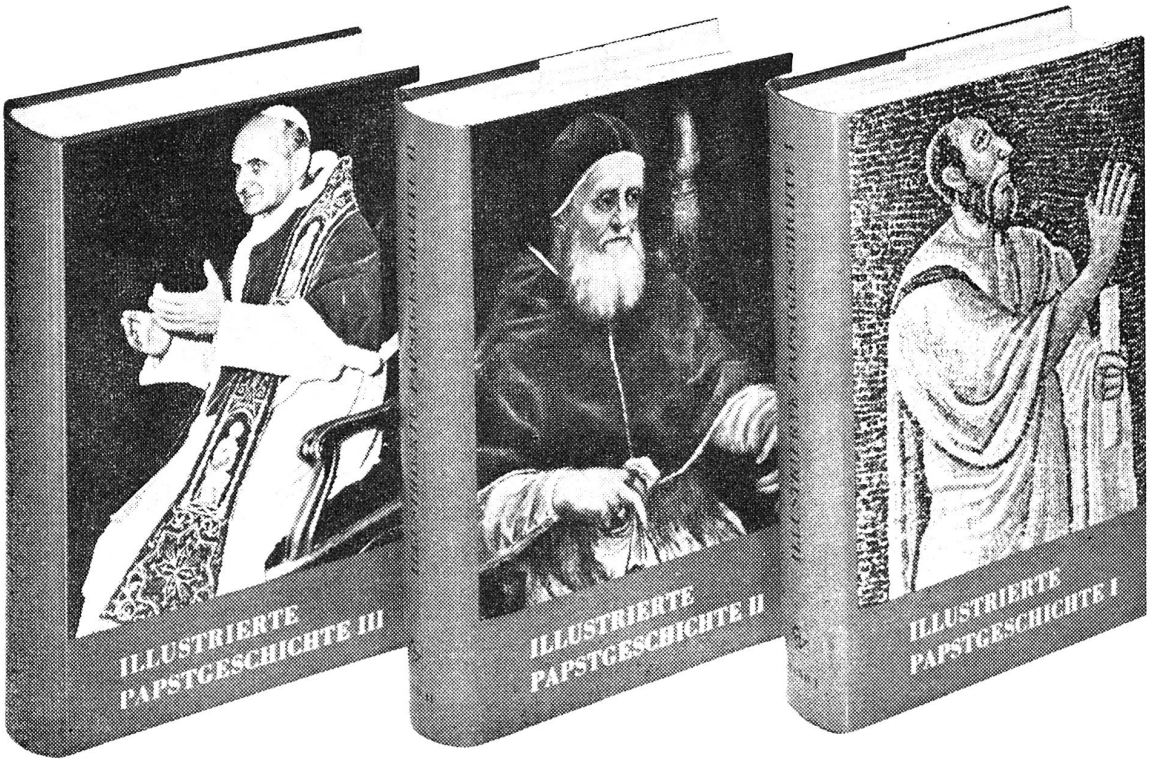
durch RÄBER & CIE AG, Frankenstraße, LUZERN

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Ein grandioses, allgemeinverständliches Werk für jedermann

PAPSTGESCHICHTE IN 3 BÄNDEN

Vom Apostel Petrus bis zum heutigen Papst Paul VI.



Wie vermochte sich das Papsttum in den 2000jährigen Stürmen zu halten und zu entfalten? Warum reisen die Fürsten, die Staatspräsidenten und die berühmten Männer aller Rassen und Religionen nach Rom, um vom Papst in Privataudienz empfangen zu werden?

Wir alle stellen diese Fragen

wenn wir fast täglich vom großen Einfluß und Ansehen des Papstes lesen.
Da vermittelt uns die prachtvolle dreibändige **Papstgeschichte** von Prof. Dr. Gaston Castella (Universität Freiburg i. Ue.) und Prof. Dr. Johann Baptist Villiger (Theologische Fakultät Luzern)

eine umfassende und unparteiische Darstellung

über das ganze hochinteressante Geschehen von Petrus bis zu Papst Paul VI., das spannend und erregend zugleich ist. Wir sehen in Wort und Bild, wie die ersten Päpste in den Katakomben lehren und in den römischen Arenen sterben, wie der große Leo I. dem Hunnenkönig Attila entgegentritt, wie seine Nachfolger an Macht gewinnen und selbst Kaiserkronen verteilen, warum manchmal mehrere Päpste gleichzeitig regierten, welch enorme Summen sie für die schönen Künste und für viele Kriege opferten, wie tief in Moral und Charakter einzelne Träger der heiligsten Krone der Welt sanken und wie hoch hinauf — bis in unsere Tage — andere wiederum das Ansehen des Papsttums führten.

Die Papstgeschichte wird zudem immer im Zusammenhang mit der allgemeinen Weltgeschichte dargestellt. Das Papsttum tritt so in seinem Glanz und in seiner Erniedrigung als außerordentliche Erscheinung noch klarer zutage.

Drei Bände • 1250 Seiten • Großformat
300 große Bilder
48 prachtvolle Farbtafeln

Die Ausstattung des Werkes erfüllt die höchsten Ansprüche. Blütenweißes holzfreies Papier, sorgfältiger Druck und reich mit Gold geprägter Einband, **ganz aus wattiertem rotem Skivertex-Leder.**

Die ‹Neue Zürcher Zeitung› (protestantisch) schreibt: «Eine vorzügliche Übersicht bietet vom katholischen Standpunkt aus die ‹Papstgeschichte› von Gaston Castella, Professor an der Universität Freiburg i. Ue. Auch der protestantischen Kirchengeschichte möchte man eine solche leichtfaßliche und anziehend ausgestattete Darstellung wünschen.»

An **Stauffacher-Verlag AG**, Birmensdorferstraße 318, **8055 Zürich**, Telephon (051) 35 51 60

Ich bestelle hiemit zur sofortigen Lieferung

_____ Expl. **Papstgeschichte** in 3 Bänden

a) **zum ermäßigten Barzahlungspreis** vor Fr. 100.—
b) **gegen bequeme Monatsraten von Fr. 10.—;** zum Teilzahlungspreis von Fr. 110.—

Nichtgewünschtes bitte streichen! Lieferung erfolgt zuzüglich Porto und Verpackung. Bei zwei rückständigen Monatsraten kann der ganze Kaufpreis verlangt werden.

Datum: Unterschrift: 141

Name/Vorname:

Genaue Adresse:

Bestellen Sie noch heute dieses hochaktuelle Prachtswerk